

Zeitschrift: St. Elisabeths-Rosen : Monatszeitschrift für die christliche Frauenwelt
Herausgeber: Schweizerischer Katholischer Frauenbund
Band: - (1912)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



ST. ELISABETHS.

≡ ROSEN ≡

HERAUSGEBESEN VOM
SCHWEIZ. KATHOLISCHEN
FRAUENBUND

DER KATH. FRAUENZEI-
TUNG. NEUE FOLGE

LUZERN. DRUCK- UND
VERLAG. RABER & Co

1912

Hft. 5

Erscheint monatlich.

15. Mai 1912.



LEIDBILDCHEN liefern billigst
Räber & Cie., Luzern

Kirchenkerzen Wachsrodel
Räber & Cie., Luzern.

Die öftere und tägliche Kommunion

Von A.-S.

Preis einzeln 5 Cts., 12 Stück 40 Cts., 100 Stück Fr. 3.—

Wegen der volkstümlichen Sprache des Verfassers — eines luzernischen Seelsorgsgeistlichen und dem billigen Preis eignet sich das Schriftchen sehr zur Massenverbreitung.

Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, **Luzern.**

GESUCHT

werden überall Leute, die sich in ihrer freien Zeit mit dem Verkaufe von Kaffee und Tee in Bekanntenkreisen befassen können. Bester Nebenverdienst für Frauen u. Männer.
E. H. Schacke, Basel 3.

Singer's
 feinste
Hauskonfekte

sind als Nachtisch von Gross und Klein sehr begehrt und bieten in ihrer Mischung von 10 Sorten jedem Gaumen etwas Passendes. (6 26 S)

4 Pfd. netto bestehend aus Macrönl, Brunsl, Mailänderli, Mandelhörnli, Schokoladen-Macrönl, Haselnussleckerli, Anisbrötli, Patiences, Leckerli und Zimmtsverne, liefern wir à 6 Fr. franko Verpackung frei, durch die ganze Schweiz. Zahlreiche Anerkennungen. Schweiz. Bretzel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel.

Laumanns
Brot der Engel
 von **Tappenhorn**

(in 100,000 Exemplaren verbreitet), ein gediegenes Gebetbuch für jedermann!

Seit 50 Jahren bestehend, gewinnt stets neue Freunde! 7 nach Format u. Ausstattung verschied. Ausgaben! 100 verschiedene Einbände! 1 Mark und teurer.

Das gute bewährte Alte !!
 in neuen Gewände !!
 Illustr. Prospekte gratis!
 Überall erhältlich.

A. Laumann'sche Buchhandlung
 Dülmen, Berl. d. hl. Apost. Stuhles

RÄBER & CIE
BUCHDRUCKEREI, BUCH- UND KUNSTHANDLUNG

Ecke Franken-Morgartenstrasse **LUZERN**
 Filiale: Kornmarktgasse

Bücher aus allen Wissensgebieten — *Fach- und Standesschriften* — *Unterhaltungslektüre* — *Reiseliteratur u. Kartenwerke* — *Andachtsbücher* — *Feine Devotionalien*

Rosenkränze — *Kreuze* — *Statuen*
Weihnachtskrippen — *Behrende Spiele für Gross und Klein* — *Richters Ankersteinbaukasten* — *Bilderbücher* — *Reichhaltiges Bilderlager* alter u. neuer Reproduktionsarten, wobei auch das *Einrahmen* übernommen wird — *Kirchenparamente*. *Messgewänder*, *Stolen*, *Alben*, *Cingulum*, *Birette* u. s. w.; *Messkännchen* in Glas u. Metall, *Behälter* für Hostien u. s. w.

Die **Buchdruckerei** empfiehlt sich für rasche und billige Lieferung aller Sorten Drucksachen in einfacher bis reichster Ausstattung in allen Stilarten

Papierhandlung en gros und détail — Alle Artikel der **Schreibwarenbranche**

Bureau-Möbel

neuester Konstruktion, höchst praktisch — Bestes Schweizerfabrikat



St. Elisabeths-Rosen

Monatschrift für die christliche Frauenwelt
Zugleich Organ des Schweizer. kathol. Frauenbundes



Redaktion: Anna Winistörfer.

5. Heft | Abonnementspreis Fr. 1.80 per Jahr | 1912



✿ Rosa mystica. ✿

Blumenfürstin, Rose, milde,
Streue deine reinsten Düfte
Vor dem gnadenreichen Bilde
Deiner Herrin in die Lüfte!

Dich, den Stolz und Schmuck des Lenzen,
Aller Erdenblumen Krone,
Schling' ich heut zu duft'gen Kränzen
Vor der Jungfrau gold'nem Throne.

O Maria! aller Frauen,
Aller Jungfrau'n einzig Reine,
Rosa mystica, woll'st schauen
Auf die Tränen, die ich weine.

Kann ich heut' nicht froh dich grüssen,
Von so scharfem Dorn verwundet,
Will ich doch zu Deinen Füßen
Weinen, bis das Herz gesundet.

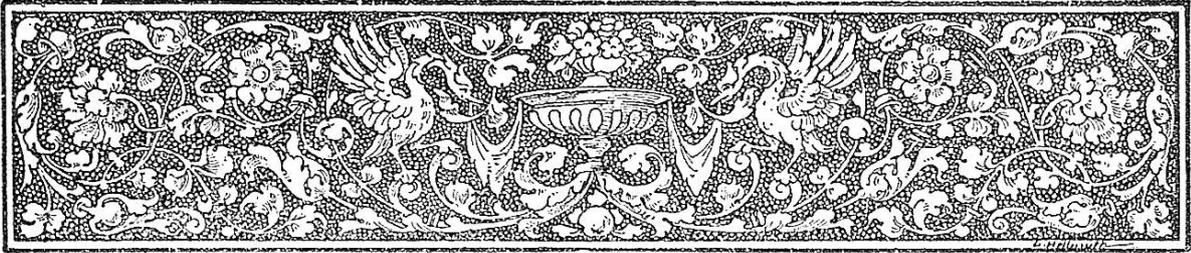
Bis von deinen Händen milde
Linder Balsam niedertauet
Und dein Kind zu deinem Bilde
Fromm getröstet aufwärts schauet.

Hier schon hast du dein Erbarmen
Reichlich jeder Not erteilet.
Hast geholfen vielen Armen,
Manch gebroch'nes Herz geheilet. —

Rosen, die ich hergetragen
Und zum vollen Kranz gebunden,
Wollet Eurer Herrin sagen,
Wie so tief der Seelen Wunden.

Aus Luise Hensels „Lieder“.





Unverstanden.

Biblische Skizze von A. Bl.

Zu den schmerzlichen Seiten eines edlen Menschenlebens gehört ohne Zweifel das: unverstanden zu bleiben bei denjenigen, deren Bestes man im Auge hat, die man aufrichtig liebt und denen man um jeden Preis helfen möchte. Es scheint, daß gerade diese Bitterkeit als Feuerprobe edler Herzen ausersehen worden sei. So wird uns die große, erschütternde Tragik der Weltgeschichte verständlich, daß Jesus, der beste der Menschen, der Heilige und Heiland, bei seinem Auftreten an den entscheidenden Stellen direkte Ablehnung erfuhr, und daß diese sich schließlich auswirken und vollenden mußte in dem „Kreuzige ihn“ auf Golgatha.

Zum bessern Verständnis wolle man den Schluß von Matthäus 13, sowie den Anfang von Markus 6 nachlesen.

Der Herr hatte bereits einen gewaltigen Ruf. An den Ufern des Sees Genesareth wurde sein Name von tausenden mit Begeisterung genannt. Allgemein sagte man, er predige wie einer, der Gewalt hat, die Herzen zu erschüttern und nicht wie die Schriftlehrer, d. h. er muß nicht ängstlich die Bücher befragen, was geschrieben steht, sondern er schöpft aus der Fülle seines eigenen Geistes. Man hörte von den vielen Heilungen, von den geistigen und leiblichen Wohltaten, die er mit so reicher Hand ausgestreut. Jetzt, auf der Höhe seines Erfolges, zieht es ihn in seine alte, bescheidene Heimat nach Nazareth. Seine Jünger begleiten ihn. Wir dürfen mit Gewißheit annehmen, daß er freudigen Herzens dahin zog, in der Hoffnung, daselbst mit aller Wärme und Freudigkeit aufgenommen zu werden; denn es heißt ja ausdrücklich am Schlusse des Berichtes, er habe sich verwundert über ihren Unglauben. Die Behandlung, die sie ihm also zuteil werden ließen, stimmte keineswegs mit seiner Erwartung überein.

Heute ein blühendes Städtchen, war Nazareth damals ein kleines, von allem Weltverkehr abgeschnittenes Dorf. Der Ort schmiegt sich an einen mäßigen Bergrücken oder besser Hügelzug an, der die meiste Zeit des Jahres kahl, im Frühling aber für einige Wochen mit Gras und Blumen bedeckt ist. Hier war der Herr in aller Stille und Bescheidenheit aufgewachsen. Wenn nun die Leute in Nazareth nach dem Berichte des Evangeliums so wenig Verständnis für seine wunderbare Größe zeigten, daß sie ihn in rohester Weise aus dem Bethaus zerrten und ihm sogar schlimmeres so beweist das mit Sicherheit, daß Jesus, solange er in Nazareth zugefügt haben würden, wenn er sich ihnen nicht entzogen hätte, lebte, überaus schlicht, demütig und bescheiden seines Weges gegangen ist, nicht viel geredet hat, am wenigsten von dem Heiligtum seiner Seele. Er ist gewachsen wie eine Paradiesesblume, still für sich, von andern nicht beeinflusst. Er war ein einfacher Handwerker, wie sein Pflegevater, und tat Tag um Tag die bescheidene Arbeit, als gäbe es für ihn keine andere Aufgabe, denn als Handwerker sein Leben zu beschließen.

Und weil er so wenig Worte machte, weil er so still und anspruchslos war, so konnten diese Leute in Nazareth nicht begreifen, daß ihr Mitbürger ein Prophet sein sollte. Es mischte sich wohl in ihre abfällige Kritik auch ein gewisses Maß von Neid. Wie, dieser Zimmermann, der zu den Aermern des Dörfleins gehört hatte, der sollte mehr sein als sie? Und auch das scheinen sie ihm vorgehalten zu haben: Wenn du doch von Gott eine so herrliche und beseeligende Botschaft empfangen hast, wenn du gar die Gabe des Gesundmachens besizest, warum hast du nicht beides zunächst deinem Vaterdorfe zugewendet? Wie konntest du deine Mitbürger vergessen und dafür drunten im Kaphernaum und Bethsaida die Fremden mit deinen Gaben beglücken?

Auch die Antwort auf diesen Vorhalt hat uns der Evangelist aufbewahrt. Schon Elias hat eine Witwe in Sarepta — also auf heidnischem Gebiet — vom Hungertode gerettet, und Elisäus hat einen Syrer, einen Fremden, vom Aussatz geheilt. Der allmächtige Gott hat eben eigene, wunderbare Wege und es ist keineswegs immer gesagt, daß seine Gesandten in ihrer nächsten Umgebung ihr Werk beginnen. Das hat er ihnen gesagt und nun muß offenbar ihr Mergel erwacht sein, daß er aus ihnen so wenig gemacht hat

— ist doch der Dorfstolz für jeden eine Gefahr, der ungewöhnliche Wege einschlägt. So ist es begreiflich, daß sie von dem Glanze seiner Seele, vom geistigen Ausdruck seiner Persönlichkeit nichts in sich aufnehmen konnten. „Er war ihnen zum Aergernis“, berichten übereinstimmend die Evangelisten.

Sie wiesen also seine höhere Sendung ab, sie hielten ihn nicht für einen Propheten, ja sie sahen in seinem Selbstbewußtsein etwas Schwindelhaftes und meinten mindestens ebenso viel zu sein, wie er. So sind einmal die Leute und zwar nicht bloß in Palästina. Wer uns menschlich nahe steht, gilt uns nicht als Autorität. Eine Autorität, der wir uns beugen sollen, wollen wir hoch über uns sehen, wollen an ihr nichts als Autorität sehen. Sobald wir an ihr etwas Menschliches, vielleicht allzu Menschliches entdecken, versagt unser Unterscheidungsvermögen. Hier bestand das Hindernis darin, daß Jesus aus einem unbedeutenden Hause war und von unbedeutenden Leuten stammte. So konnte er denn auch nur wenige Kranke heilen, weil es immerhin noch einige gab, die von seiner geistigen Herrlichkeit eine gewisse Empfindung besaßen.

Aber dieses Unverständnis reicht noch viel weiter: in seinen eigenen Verwandten- und Familienkreis hinein.

Der kurze Bericht des Evangeliums ist sehr vielsagend. „Als die Seinigen von seinem rastlosen, aufopfernden Wirken hörten, zogen sie aus, um ihn zu ergreifen, denn sie sagten: er ist von Sinnen.“ Markus 3, 21. Die, welche einst in seiner Jugend ihm nahe gestanden, kamen von ihrem einsamen Dörflein herab nach Kapharnaum in großer Besorgnis um ihn, weil sie gehört hatten, er reibe sich auf, er gönne sich nicht einmal zu essen, er sei so ganz anders als die übrigen Menschen. Sie meinten, seine geistige Klarheit habe darunter gelitten, und er sei nahe daran, dem Irrsinn zu verfallen. Darum wollten sie ihn — unter Umständen mit Gewalt — zur Heimkehr bewegen. Wir müssen annehmen, daß sie ihm schon vorher Botschaften geschickt, heimzukommen und ihm mit zwangsweiser Heimführung gedroht hatten. Sie waren bei aller sonstigen Güte „Leute zu ebener Erde“ und konnten seine Größe nicht verstehen.

Das muß für Jesus ein großer Schmerz gewesen sein. Wir wissen, daß er schon als Knabe einem höhern Drange folgte und auf den Verweis seiner Mutter antwortete: „Wußtet ihr nicht,

daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ So wehrte ihm denn auch heute zu Kapharnaum eine innere Stimme der ängstlichen, beschränkten Liebe der Seinigen zu folgen. Von einer dichten Schar Volkes im Hofe des Petrushauses umgeben, ließ er sie nicht vor sich kommen: er mußte sie mit aller Entschiedenheit abweisen, Fleisch und Blut durften nicht ausschlaggebend sein bei einem Werke, das zur Rettung der ganzen Menschheit unternommen wurde. Indem er einen langen, erbarmenden Blick auf die umstehenden Volkscharen richtete, sprach er: „Wer den Willen Gottes tut, den nehme ich als Bruder und Schwester und Mutter an!“ Und als er später den Ausspruch tat: „Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht wert“, da dachte er wohl an die eigenen Seelenschmerzen, die er bei jenem Anlaß zu Kapharnaum empfunden hatte.

Gerade diese Erzählung ist ein unwiderleglicher Beweis von der einzigartigen Geistesherrlichkeit Jesu: er steht da als ein schöpferisches, göttliches Geheimnis. Die Bande des Blutes durften dieses Geheimnis in keiner Weise trüben. Andererseits verstehen wir auch die schmerzliche Klage, die in dem Worte nachklingt, das er zu seinen roh abweisenden Mitbürgern von Nazareth sprach: „Ein Prophet ist nirgends verachtet, als in seinem Vaterhaus und in seinem Vaterort!“ Es ist Jesu Los bis zur Stunde, daß er in diesem Sinne unverstanden durch die Welt ziehen muß und nur wenige sich wirklich und ganz unter seinen Geist stellen und in ihn hineintauchen. Vielleicht dient uns der Blick auf die Nazarethaner und ihr Verhalten dazu, daß wir sowohl Jesus, als uns selber besser verstehen lernen und uns entschlossener als bisher ihm unterstellen.



Sprüche der Weisheit.

Viele Dinge erledigt man eher durch Schweigen und Warten als mit Predigen und Schlagen.

Mit Lachen heilst du manche Wunde, für die keine Weisheit ein Kraut findet.

Wenn der Mensch alle Steine aus dem Weg räumen könnte, dann bliebe unserem lieben Herrgott keine Arbeit übrig.

Pferd und Fuhrmann denken selber gleich; darum ist es immer besser, es behält Gott gegen den Menschen Recht.

P. A. W. Weiß.



Ave Maria.

Nach einer alten Legende bearbeitet.

„Ave Maria“, so jubeln freudig der Sänger helle Stimmen; ave gratia plena hauchet des Weihrauches wallender Duft, flüstern Taotropfen leise im Kelche der Narzissen und Veilchen. Dominus tecum rauschen gewaltig die Töne der Harfen und wogen durch Kirchleins geweihte, trauliche Hallen, voll und immer voller, die Herzen der betenden Menge mit fortreiend in glühender Andacht bis alle einflingen im herrlichen Hymnus des Engels. Fürwahr des Herzens Pulsschlag lebendiger Liebe zu ihr, der Mutter der Gnade, geweiht ihr auf goldener Patene von Gabriel Maria, dem treuen Hirten der kleinen gläubigen Schar, wohl der ersten auf germanischer Erde. Wahrlich! heut' hat der Jubel der Seele volle Berechtigung, ist's doch das Fest Maria Verkündigung, Tag, wo sie mystisch sich mahlet dem Geiste. — Längst schon haben sie wieder verklungen die heiligen Lieder. Doch im Herzen des Priesters ween des Festes Offiziums Worte innere reine Akkorde. In Gott ganz versenket, kniet er dort im eichenen Chorstuhl. Unverwandt ruht der vergeistigte Blick auf des Altares lieblichem Bild; nur zuweilen gleitet er hin auf eine Lilie in unvergleichlichem Weiß, die stille und keusch an den geweihten Stufen erbluhet, von der Frühlingssonne lichten Wellen umflutet. — Große Erinnerungen scheinen Gabriels Geist zu bewegen und der betende Mund fraget schüchtern und bittend: „Ob sie heute wohl kommt, meine Mutter?“ Nach langem frommem Gebete schiedet er endlich seufzend zum Gehen sich an. Da tritt am Portale ihm rasch Markwald entgegen, der flachsgelockte Diakon. „Vater, — hebt er an, — geliebter, schon zweimal war ich hier; doch wollt' ich nicht in sel'gem Zwiegespräch mit deinem Gotte dich stören; da sieh', nun hat der Himmel selbst dich mir gesandt. Drum bitte ich, erzähl' mir heut', warum Mariens Tag so gern dein Fest du nennest? Auf diesen Tag hast lange schon mich stets getröstet.“ — Mild lächelnd spricht der Priestergreis: „Ja, lieber Markwald, heut' sollst alles du erfahren, komm.“ — Und auf des Jünglings starken Arm gelehnt, verlast er rüstig nun das Gotteshaus, setzt sich im Schatten einer Linde nieder und erzählt:

„Siehst du die Eichen dort, am grünen Hügel? Dort stand einst meine väterliche Hütte. Ein innig Band umschloß uns, sechzehn an

der Zahl. Wir dienten alle treu den alten Göttern; denn Jesu Lehre kannten wir noch nicht. Da eines Abends, wir lehrten eben von der Wodansfeier zurück zum heim'schen Herd und lagerten uns traulich um die Eltern. Großvater schilderte mit Jugendfeuer den Heldenkampf im Teutoburgerwalde, der unsere Ahnen unvergeßlich machte. Wie selbst er später gegen Drusus stritt, dem stolzen Sieger, der den Römeradler in unsern dunkeln Forsten heimisch werden ließ. Und wie er immer weiter vorwärts drang; Germaniens Söhne sich zu Sklaven machte, wie tausend andere fielen durch das Schwert, bis endlich ein geheimnisvolles Wesen dem sieggewohnten Römer Schranken setzte durch dies eine Wort: „Bis hieher und nicht weiter“. Welch unermessner Jubel da durch alle Gauen hallte, wie Freudenfeuer rings auf allen Höhen flammten, wie frohbewegt er selbst — Großvater war des Schlachtengottes treuer Priester — den Ahnen opferte im stillen Eichenhain. In meinem Geiste sah ich all' die Scharen, die flachsgelockten Sachsen, die Cheruskerstämme, des Varus Legionen, Fahnen und Standarten, — und sonderbar — ein niegefühltes Sehnen ergriff die Seele mir mit Allgewalt und riß mich fort nach Romas goldenen Zinnen. Und als das Frührot kaum die Gletscherfirnen küßte, fand es mich weit schon von der Heldenheimat, die mir urplötzlich eng und dunkel schien. Ich wollte Ehre, Freiheit mir erringen. In Gallien stieß ich auf Flavus' kaiserliche Heere und bat ihn kühn um Römerhelm und Schwert; versprach ihm Treue und die Kraft des Armes. Nach kurzer Frist ward beides mir gewährt. Ich schlug mich tapfer wohl in zwanzig Schlachten, des Feldherrn Liebe mir im Sturm erobernd, geehrt, geachtet, trotz der blonden Haare. Als vor den Toren Roms wir lagerten und letzte Nachtruh' hielten, da rettete' meine Treue ihn vor Meuchelmörders Dolch und tags darauf vor jähem sich'rem Tod. Und eingezogen in die Hügelstadt, führt Flavus mich vor Heliogabal hin und stellt mich diesem vor als seinen Lebensretter, seinen besten Freund. Da ward ich Hauptmann selbst der kaiserlichen Garde und Gold und Ehre fiel mir zu in Fülle. Jetzt endlich fühlte frei ich mich und reich; genoß das Glück in langgedehnten Zügen. Doch goldene Brustwehr, feine Bissusdecken — sie sind viel rauher als die Bärenfelle, die ich daheim um meine Lenden hing, das fühlte bald ich tief und immer bitt'rer. Der Götterdienst, wie ihn die Römer übten, er ekelte mich an in seinem tiefsten Wesen von jeher und jetzt doppelt

herb und kalt. Die Menschenkämpfe in der mächtigen Arena, die tagelang von warmem Herzblut dampfte, entfachten meinen Zorn, und dennoch schwieg ich. Da wachte plötzlich in mir wieder auf die erste Liebe zu der alten Heimat. Ich sah die stolzen Eichen mächtig ragen in den dunkeln Hain, den Ahnen fromm geweiht, ich hörte alle meine Lieben beten; sah unter ihnen mich, wie ich den Druiden lauschte, ihrem Seherwort. O wie ganz anders war der lieben Heimat offen Tun und Trachten! Wohl herrschte immer noch der falsche Götterwahn; doch war er licht und rein gen Venuskult und wilde Bacchusfeste. Da flog die Kunde aus dem Orient, daß Menschen bloß um ihres Glaubens willen verbrannt, zersägt, dem Feu zur Speise würden. Mitleid erfaßte mich und wilder Zorn. Zwar kannte keine Christen ich und dennoch liebt' ich sie; denn groß und gut und rein und edel, so hatte sie mir Rusticus beschrieben und ihn und mich hielt fest umschlungen das gleiche Band, das Jonathan und David einst verknüpfte. Er nur allein war meines Denkens kundig; ihm hatte alles ich ohn' Hehl vertraut. Doch er, — er sprach nicht viel. Er schaute mich nur an, so tief verständnisinnig. Und einst entfiel ihm das mir dunkle Wort: „Die Christen, die du liebest und bedauerst, sie beten auch für dich, gedenken deiner.“

Und immer wilder scholl der Ruf von Osten und immer grauer wurde jede Meldung. „O Kaiser, — rief ich, — edler Cäsar, wo ist denn deine große Huld und deine Weisheit? Gib doch den armen Christen Freiheit, Frieden!“ Doch ach, er weilte ferne von der Hauptstadt, die Marmorhallen seines herrlichen Palastes, das Capitol mit seinem ganzen Reichtum, er hatte mir's zum Schutze anvertraut. Mir aber kam es vor, als trüg ich Sklavensketten. Fort wollte ich, heim zu Germaniens Gauen. Doch nein! ich konnte nicht. Ein sonderbarer Drang, er hielt mich hier zurück. Vor meiner Seele bluteten die Christen, sie schauten mich so fragend, bittend an. Wie ich die Bilder zu verwischen suchte, sie standen immerfort in meinem Geiste. Ich rang und suchte, und was ich suchte, fand ich nicht. Und wie ich wieder so mit den Gedanken kämpfte, verirrt' ich mich, ohn' es zu merken, tief in der Katafomben Totengrüfte. Wie ich in ihrer Stille zu mir selber kam, beeilt' ich mich, den Ausgang möglichst rasch zu suchen. Ein schwacher Lichtstreif glänzte mir entgegen. Ihm folgte ich, und nun, Markwald, nun höre, was ich

fand. Am Ende dieses Ganges, den ich bald erreichte, war eine Ausbuchtung nach rechts und links, von einer morschen Türe abgeschlossen. Ohn' große Müh' stieß ich sie mit dem Schilde ein, und hofft', des Tages Licht froh zu begrüßen. Doch nein! Da lag auf seinen Knien ein lieblich, züchtig Kind. Reich wallte blondes Haar aufs schlichte Kleid, hell strahlten seiner Augen reine Bläue aus alabastergleichem Angesicht. Ave Maria flüsterten der Jungfrau Lippen. Da stand ich wie gebannt, nicht wissend, ob dies ein Wesen aus Elysium, ob's Täuschung meiner Sinne. Ich schaute nur und schaute immer wieder; nicht bangte mir; es ward mir wohl und leicht. Da endlich sprach ich in der Heimat Laute: „Sag' an, wer bist du, holde, reine Maid?“ Bewundert schaute sie sich um und erhebt sich, mich gewahrend; ihre Augensterne schauen fragend groß mich an. „Germaniens Sprache?“ tönt's aus ihrem Munde. „Bist du ein Bote aus der lieben Heimat Täler, aus ihren grünen Tannenwäldern? O sag', glänzt schon das Kreuz, ob ihren dunkeln Wipfeln?“

„Ja, liebes Kind, ich komme aus der Heimat, bin deines Volkes Sohn, will dich befreien. Doch sage, wie kamest du nach Rom, und hier in diesen Kerker?“

„Seh' dich zu mir, ich will dir's kurz erzählen; denn meiner Tage sind nur wenige mehr.“

Ich setzte mich der Jungfrau gegenüber und sie begann. „Ich heiße Blanda, wurde schon als zartes Kind von einem Römer heimlich fortgeraubt, als blaue Blumen ich im Walde pflückte. Doch ward's zum Heile mir; denn statt der alten Heimat hab' eine neue, schön're ich gefunden. Ich lernte Christus kennen hier in Rom, mit ihm die Heimat und das ew'ge Leben. Als die Verfolgung gegen uns entbrannte, da ward auch ich vor Marc Aurel geführt. Und weil den Göttern ich nicht Weihrauchkörner streute, ward ich in diese Gruft gesetzt, um wilden Tieren bald ein Raub zu werden. Wie jauchzte da mein Herz ob dieses Urteils! Doch viele Jahre sind seitdem entschwunden. Ob andern Opfern hat man mich vergessen. Mein Jesus wollte Größeres von mir. Denn sieh'! Der Kerkermeister, o er hat mich nicht vergessen. Er bringt mir jeden dritten Tag ein Stücklein Brot und einen Krug voll Wasser, um neu mich stets zu höhnen, zu versuchen, ob ich noch nicht der Venus werde opfern. Wie bitter, o wie hart ward mir der Kampf in

dieser langen, bangen Zeit! Mit Schaudern nur dent' ich zurück an des Dämonen grausam', arge List, der das Vertrauen auf den Herrn mir raubte. Ich rang und rang, nicht wollte Licht es werden, fast bin erlegen ich im heft'gen Streit. Da rief ich in des Geistes höchster Qual, als jede Faser mir zu brechen drohte, als ich nicht mehr zu Jesus flehen konnte, Maria an, die Mutter aller Gnaden. Wildschraubend wich die alte Höllenschlange, der sie in ihrem Kind den Kopf zertreten — und Friede kehrte, süßer Herzensfriede. — An jenem Tage, da durch Gottes Kraft die Jungfrau Mutter ward, erwählt aus Millionen, an jenem Tag kam in den Kerker ich; heut' feiern ihn die Christen. Heil mir! Heut' wird Maria heim mich holen in den Himmel. Drum, teurer Sohn der teuren Heimat-erde, hör' meine Bitte und erfülle sie. Zwar kennest du noch nicht die Jungfrau sonder Fehl, nicht ihren geistempfang'nen Sohn, doch wirst du bald sie kennen, noch in dieser Stunde. Dann, wenn auch du ein Kind des wahren Glaubens, dann eile hin in uns're Heldenheimat und predige das große Wort vom Kreuz. Sieh', Mädchen war ich noch, da dieser Kerker mich des Lichts beraubte, und heute bin ich Jungfrau schon an Jahren. Doch gerne würde ich mit grauen Haaren dies Leben voller Furcht und Angst beschließen, wenn ich dadurch Germaniens Völkerstämmen den Christusglauben um einen Tag nur früher bringen könnte. O, all mein Sehnen gilt dem einen nur, der Heimkehr aller Wesen hin zu Jesu.“

Ich konnte Blanda kein Versprechen geben; denn heller Glanz erfüllte plötzlich des tiefen Kerkers schauerlich Gewölbe und Lichtgestalten schwebten zu uns nieder. Von Wonne trunken rief mir Blanda zu: „Das ist Maria!“ Da betete mein Mund zum erstenmal den hehren Gruß: Maria Virgo Ave! Zu mir gewandt sprach mild die hohe Frau: „Mein Sohn, ich komme, Blandas Bitte dir zu wiederholen; von Gott gesandt, dich zum Gesandten seines Worts zu weihen. Ich selbst will Lehrerin dir und Leuchte sein.“ Und sieh', da sproßte zu Marias Füßen eine Lilie so blendend schön, so einzig keusch und rein, wie nur der Eden sie erblühen sieht. Und eine schimmernd weiße Taube stieg auf sie herab, umkleidet mit der Ewigkeit Gewande, Ausfluß der unerschaff'nen Liebe, Gottes Hauch, und ruhte schaffend über ihr mit zartem Fittich, die reine Lilie geheimnisvoll umschattend. Da Wunder! Aus dem duft'gen Reich entstieg ein Kindelein, von Sonnengold umflossen, arm und

klein und bloß und doch voll Göttlichkeit. Die schneeige Blüte diente ihm als Windeln, als Bett und Mutterschoß zugleich. In ihrer keuschen Hut lag's sorglich warm gebetet.

Holdselig lächelnd streckte es die roßgen Aermchen sehrend nach mir aus. Und ich, der ich so schwer mich nur vor Kaiserkrone beugte, sank vor dem Kindlein selig in die Kniee, bedeckte seinen Fuß mit heißen, ehrfurchtsvollen Küssen. Es sah mich an, so tief und wieder wie ein Kind. Sein Blick mir schaute in der Seele Grund. Vor meinen Augen wuchs es still heran und, auf der Lilie stehend, frug es sanft: „Hast du mich lieb, willst du mein Bote sein?“ „Mit tausend Freuden, Jesu“, stammelte mein Mund. „Mach' du mich würdig nur und wasch' mich rein!“ Dann sah ich ihn in seinem Jünglingsalter, sah, wie er willig Josefs Arbeit teilte, wie seine Hände schwielig, schrundig wurden, wie seine Schultern schwere Lasten trugen. Müd, schweißbedeckt, in seiner groben Schürze schaut er mich an und fragt zum zweiten Male: „Hast du mich lieb? Willst Armut du, Verachtung still mit mir ertragen?“ Statt aller Antwort perlten Tränen über meine Wange, die gebräunten mir und schluchzend barg ich meinen Kopf in beiden Händen. Wie langsam ich den feuchten Blick erhob, stand Jesus da in seiner vollen Mannheit, das Wort der Schrift: Schön vor den Menschenkindern bist du, hold, voll Anmut, stands auf seiner Stirn geschrieben und auf den Lippen. Ich sah ihn predigen und Wunder wirken, die Kindlein segnen und die Sünder heilen, trösten.

Da plötzlich schwand das Licht und schwarze Wolkenberge türmten drohend ob der Lilie sich zusammen. Aus ihrem Risse schwankt' ein Kreuz empor; dumpf, immer schwerer grub es seinen Fuß tief in der Lilie zarten, reinen Kelch. Entsetzen faßte mich, gewaltiger Schmerz, denn an dem Schandpfahl hing, zertreten, einem Wurme gleich, mein Jesus, ach mein Gott und Herr, er, meine ganze Liebe.

Vom Blute überströmt stand die Lilie da, doch jede neue Welle färbte weißer sie. Mit seiner ganzen Wucht drückt das Kreuz und seine teure Last auf jede Faser ihres zarten Stengels. Sie wankte nicht. Stark wie ein Fels blüht sie zu dem am Kreuz empor; von Schmerz durchglüht, doch nicht vom Schmerz gebrochen. Ein Ruf entrang sich, horch, des Heilands durstgequälten Lippen. „Verzeihe Vater, nicht sie wissen, was sie tun.“ Da ward auch

meine Seele frei von Schuld und Fehl'. Ich schmiegte fest mich an des Kreuzes Stamm, hielt Jesu Füße reuig lang umschlungen. Noch einmal frug mein Heiland ernst und milde: „Liebst du mich noch, bist du bereit, am Kreuz mit mir zu sterben?“ Mein Inneres flammt auf in heißer Liebe, in Sündenhaß und hl. Opfermut; voll Inbrunst flehte ich: Mein Gott und Herr, laß sterben mich für dich. Zum letztenmal schaut' ich ihm in das todesbleiche Angesicht. Dann sank das Kreuz still in der Lilie Schoß. Sie barg es liebend in den schneeigen Blättern. So ward sie alles ihm; einst Leben, jetzt Grab.

Doch wie das Kreuz verschwand im Blütenfelde, durchzittert sie ein überirdisch Licht. Das Kreuz, das Blut, es hatte sie verklärt, zu neuer Schönheit war sie jetzt erstanden. Auf einem Fels von Wogen, rings umbrandet, sah ich aufs neue herrlich sie erblühen. Ich schaute Petrus, den Apostelfürsten, nicht wie wir Menschen sind, vergeistigt, Engeln gleich. Mein Jesus war die Seele seines Geistes und Petrus Leib die schwache Außenhülle. Gleich wie die Sonne den Kristall durchdringt, regieret Christus seine heil'ge Kirche fort und fort in Petrus. Der Lilie Bild entwich nie meinem Auge. Die lichte Blütenkrone sah ich breiten, einem Mantel gleich, schützend in den Fels. Auf seinem Saume las in goldnen Lettern ich die Worte: Königin der Apostel, Hilfe der Christen, Mutter der Gnade.

Die hehre Vision, sie war entschwunden, die Grundwahrheiten der neuen Religion mir dargeboten, das war Unterricht der Hochgebenedeiten. Ich schaute nurmehr Blanda und Maria. Ein einzig Sehnen nur empfand die Seele mehr: Christ wollt' ich sein und Christ um jeden Preis. Ich hob mein Auge auf zur Gottesmutter und sie verstand der Bitten stummes Flehen. Und ihre schimmernd weiße Hand ergriff die eh'rne Schale, und goß den Rest des Wassers auf mein Haupt. Maria taufte mich, so ward ich Gotteskind. Und nicht zum Dank mir Zeit zu lassen, hob feierlich sie wieder an: „Nun, Siegebart, nun bist auch du mein Sohn und heiße fürder Gabriel Maria. Ich, deine Mutter, sende dich mit deinem Rusticus, er wird mit Freuden dich zu Kalixt dich den Brüdern, auf daß du lehrest, sie zu Jesus beten. Berate führen. Er wird dir sagen, was dir weiter frommt. Blanda, die viel für dich gelitten und geweint, zieht heute heim mit mir zur

Himmelsheimat. Und dich, dich Siegebart, Gabriel Maria, werd' ich zur gleichen Stunde holen, wenn dein Versprechen du einst eingelöst." Dann füllte neuer Glanz den engen Raum — und Engel kamen, Kleid und Krone tragend, und setzten triumphierend sie auf Blandas Haupt. Noch einmal segnete mich weich Marias Hand, ein letzter Blick, ein letzter Gruß in Blandas reine Augen — ich war allein. — Als ich erwacht wiederum zu unserm bitterm Leben, fand ich die Jungfrau-Martyrin entseelt; im Tod noch lächelnd, einem Seraph gleich. — Nicht kam mir das Erlebte vor gleich einem Traum, — nein volle, ganze Wahrheit wars und überzeugte mich. Drum meinen Geist durchhegte niegeahnte Lust. Es war des Glaubens wundersame Macht, die mich erbeben ließ in meines Gottes Nähe. Jetzt war ich frei, in Wahrheit frei von allen Irrtums Wahn, in süße Liebesfesseln nur geschlagen. Vor mir erprangt' der Wunderlilie Pracht, ein Angebinde sollte sie mir bleiben und ein Beweis, daß mich als Christ Maria selber hat getauft. Rasch stand ich auf, um Rusticus zu suchen. Da grüßte mir sein Augenpaar entgegen und, Blick in Blick getaucht, durchlebten freudig wir ein selges Doppelwiederfinden. In Güte und Besorgnis war er mir gefolgt, fand meine Spur, ward Zeuge meiner Taufe so geworden. Noch ein Gebet zu Blanda, dann eilten wir zu Kalixt hin, zu Christi Stellvertreter. Er nahm mich freudig auf, hieß liebevoll mich willkommen und ich erzählte ihm in Ehrfurcht alles. Sein Geist frohlockte ob der frohen Kunde, er wollte selbst den Unterricht der hl. Jungfrau weiterführen. In stiller Nacht begruben wir in Wehmut Blandas Leiche, da, wo sie litt und starb. Aus ihrer kalten Hand nahm ich das kleine Kreuz. Ich brach den hochgeweihten Lilienstengel, legt' tiefbewegt der Jungfrau ihn aufs Grab. Die Wurzel aber grub ich sorglich aus. Bewahrte beides mir als lieblich Angedenken. Belebt von neuem Mut, gestärkt durch der selgen Geister Speise, versah mit großer Treue ich mein Amt im Dienst des Kaisers. Da kam der weihewolle Tag, da ich aus Kalixt Händen die Macht empfang, das Wort des Herrn zu lehren, der Sünden schwere Ketten mild zu lösen, zu konsekrieren Christi Fleisch und Blut. Mit diesem Tag schlug auch die Abschiedsstunde. Des greisen Papstes heilige Priesterhände sie legten betend sich auf unser Haupt dann zogen Rusticus und ich im Waffenschmucke fort aus Romas Mauern, Helve-

tiens Gletscherwällen kühn entgegen. In Bindonissa trafen wir die Christgemeinde, brachten ihr des Papstes liebe Grüße und die Gebeine heil'ger Martyrer. Auch Basileum bot uns gastlich Dach. Hier wohnte unser Freund, der rüst'ge Emeran, war Bischof des gesamten Alpenlandes. Doch kurze Zeit nur hielten wir uns auf; heim trieb's mich mit Gewalt, unwiderstehlich. Als ich sie wieder sah, der Heimat grüne Au'n, die Eichenwälder, wie pochte laut das Herz in freudiger Erregung, wie dankten wir dem Herrn für sein Geleite. Das heilige Gelöbniß, eher nicht zu rasten, bis alle, alle ihn als Vater liebten, entstieg aufs neue der bewegten Brust. Vom Holz der nächsten Eiche machten wir uns Kreuze, pflanzten fest sie in Germaniens Erde. So fingen wir in Gottes Namen an, die frohe Botschaft allen rings zu künden. Lang währte es, bis wenige mir glaubten und Stürme jeder Art umtosten wütend diese ersten Kreuze. Wie tauchte dann das Bild des schmerzgekrönten Mittlers vor meinem Geiste lebhaft wieder auf. Wie schauter seiner Augen helle Sterne mich fragend an, so lind, so seelendurstig und Mut und Eifer schenkte mir sein Blick. Still drückte Blandas Kreuz ich an die Lippen, gedachte ihrer Kämpfe, ihres Sieges. Die Mutterhand Marias schien mir nahe und Hoffnung schwellte die beklemmte Brust. Doch Christus kam, um alle zu erlösen, und seine Liebe siegte, — siegt und rettet. — Eh' noch die Sonne ihren 5ten Jahreslauf beendet, da fällten uns're Christen Donars heilige Eiche, und wo sie stand, ragt unser Gotteshaus. Ihr Holz ward zum Altare kunstgerecht verwandt. Mein Rusticus, der treue, liebe Freund, er blieb mein starker Schutz, mein Rat in jeder Not. Des feinen Schmiedehandwerks war er kundig; goß aus dem gold'nen Helm, den ich im Kampf am Po erfochten, Kelch und Patene. Sanct Emeran, der unser Kirchlein weihte, er weihte beide auch zum Dienst des Friedenskönigs. Und ein Besuch im stolzen Rauracorum verbrachte uns die herrlich schönen Harfen; und in die Saiten Rusticus nun mächtig greift, daß wie der Ost sie fromme Lieder lispeln, und wieder rauschen wie der Sturmwind braust. Den Lilienknollen, den ich sorglich wahrte, wir pflanzten ihn zur ersten heil'gen Nacht in feuchte Erde, daß er keimen möchte. Er trieb wohl Blätter, Blüten aber nie. Doch wie zum erstenmal die ew'ge Lampe brannte in unserm Kirchlein vor dem heil'gen Schrein, da stieg ein zarter Stengel schlank em-

por. Ich trug voll Hoffnung ihn ins Heiligtum — und sieh', am heut'gen Tag vor langer, langer Zeit, entfaltete sich eine Blüte weiß und rein. Wie jubelten da unsre lieben Gläub'gen. Sie konnten nimmer satt sich seh'n an ihrer Reinheit Schmelz, an ihrem lichten Schimmer. Was jetzt Rusticus und meine Seele fühlten, vermag der Mund in Worten nicht zu fassen. Und wunderbar, die kleinen Kinder fragen staunend: „Ist das der Gottesmutter Himmelsblume? Die Lilie blühte makellos und schön, von unsrer Kleinen Augen treu bewacht. Doch an dem Feste, da unserer Mutter Schmerzen, die hl. Kirche fromm gedenkt, da fanden wir entblättert ihre Blütenkrone. Die Christen weinten heiße Tränen und sammelten die schimmernd lichten Blätter. In feinem Del bewahrten sie sie auf und hatte eines sich verwundet, dann diente dies als bestes aller Kräuter. Wohl ist schon längst der Mutterknollen müde; in seinem Samen aber lebt er fort. Und jedes Jahr, zu gleicher Zeit und Stunde, erblüht der Lilie Reis zu neuer Pracht und Lust. Und wenn auch draußen kaum der Lenz begonnen, „Marienblume“, wie der Unschuld Mund sie sinnig hat zum ersten Mal geheißen, der Name blieb dem Edelreis für alle Zeiten. Hell wie der Lilie Glanz, so drang in alle Seelen das Verständnis, daß uns're Himmelsmutter des lieben Gottes liebste Blüte sei. So ist es auch. Sie ist die hehre Blume von den Feldern, die Lilie der Täler, wie sie das hohe Lied Esdrasons begeistert preist. Sie ist es, der dies Kirchlein wir verdanken, sie, die das Heiligtum der Seele schützt, daß Sittenreinheit wundersam erblüht und ihr in Liebe alle Herzen schlagen. — Dem alten Götterglauben gestern erst entrissen, erwählen heut sie schon Jungfräulichkeit und kosten, was den reinen Geistern vorbehalten schien. Maria habe unterstellt ich uns're Christgemeinde; sie wird sie schirmen mit dem Lilienmantel, sie auferziehen mütterlich für ihren lieben Sohn. Und wenn dereinst sein Kreuz ob allen Gauen herrscht, verdanken wir das hohe Glück nach Jesus nur Maria.

Und du, Markwald, wenn du in Nöten, im Kampfe mit dir selber fruchtlos ringst; wenn deine Jesuliebe sollte je erkalten: dann auf zu ihr, sie wird dein Anker sein. Versprich es mir in dieser Wehestunde, daß du ihr dienen wollest treu und bieder, ihr freudig weih'n der Unschuld ungetrübte Blume, sie lieben bis zum letzten Atemzuge die Mutter deines Herrn, des heil'gen Geistes makellose

Bräut, die eine unbefleckte Jungfrau! Doch komm, laß uns Maria nochmals grüßen. Mir ist so froh, so selig im Gemüt, sollt' meine Ahnung heute sich erwahren? Still treten beide ein ins Heiligtum. Es glänzt der ew'gen Lampe matter Schein, die Wunderlilie hauchet süßen Duft; es grüßt der holden Gottesmutter majestätisch Bild. Anbetend knien Diakon und Priester. Da überflutet Himmelsluft die beiden, der Engel Lieder dringen an ihr Ohr, und in der Sonne reinstem Glanz gehüllt, steht lächelnd vor dem stau- nend frohen Paar Maria. Mit ave, ave grüßen sie die Beter; horch! ave klingt es fort von ihren anmutsvollen Lippen. „Ave, mein Sohn! Dein Wort hast treulich du durch Taten reich ge- halten; heut' komm' auch ich das meine einzulösen. Jetzt ist die Stunde deiner sel'gen Heimkehr.“ Dies sprechend reicht dem Treuen sie die mächt'ge Hand, zieht ihn mit sich empor zur schönen Sternen- heimat hin. — Die Seele ist entflohn. Doch auf dem todes- bleichen Munde schwebet noch das Lied: Ave virgo, ave, ave!

Charitas.



Erziehung in Haus und Schule



Der erste Schultag.

Tausende und abermals tausende junger, hoffnungsvoller Men- schenkinder haben zu Ostern die Schule verlassen und sind hinaus- getreten in das „feindliche Leben“. Wohl ihnen, wenn sie durch eine gute Erziehung und durch solide Kenntnisse vorbereitet sind auf den Ernst der Arbeit, wenn sie gestärkt sind in der Herzens- und Charakterbildung. Alle Hirtenfürsorge, alle Elterntreue kann durch schlechten Umgang vernichtet werden. Gute Eltern werden die weitere Erziehung der Jugend auch nach dem Schulaustritt überwachen und ihre Kinder zu einem Stande hinführen, in dem dieselben innere Befriedigung, späteres Glück und Wohlergehen finden. —

Die Schule hat neuen Zuwachs erhalten. Die lieben Kleinen, die „Erstgiz“ trippeln zum erstenmal dem Schulhause zu. Schon an Weihnachten hat Christkindlein allerlei artige Dinge gebracht für den ersten Gang in die Doffentlichkeit: einen Tornister oder ein braunes, leinenes Säcklein, eine rotlinierte Schiefertafel, eine grüne Blechbüchse mit einem winzigen Schwämmchen, ein dickes

Lineal, gemalt in vier schweren Farben, rot, schwarz, gelb und blau, ferner 2 „goldene“ und 2 „silberne“ Griffel. Alle diese Sachen werden eingepackt, ein mächtiges Stück Brot oder 2 rotwangige Äpfel beigejellt, und schüchtern, an der Mutterhand macht der kleine Erdenbürger seinen ersten Gang zum Schulhause. Da trifft er bekannte und unbekannte Gesichter. Noch eine kurze Ermahnung zum Gehorsam und die Mutter entfernt sich rasch aus dem Schulzimmer — die erste Schwierigkeit ist überwunden.

Wieder öffnet sich die Türe und ein Vater stößt einen schreienden, zappelnden Jungen herein. Der Vater sucht den kleinen Wildfang zu beruhigen, aber der Knabe denkt nur an die Worte der Mutter: „Wart nur, bis du in die Schule kommst, der Lehrer lehrt dich dann schon ruhig sein und folgen, er gibt dir Tazen und sperrt dich ein“. Jetzt ist der schreckliche Augenblick gekommen, kein Wunder, wenn sich der arme Jüngling noch krampfhafter an seinen Vater anflammert. Gute Eltern, pflanzt eueren Kindern nie Furcht vor der Schule ein! Ihr setzt große Hoffnungen auf euere Kinder und stellt einen Teil ihrer Zukunft dem Lehrer anheim! Ohne Liebe im Unterrichte ist eine Erziehung nicht möglich. Jedes Kind muß fühlen, daß es im Herzen des Lehrers ein Plätzchen hat. Es muß gleich von Anfang an fühlen, daß es der Lehrer gut mit ihm meint. Dann wird die chinesische Mauer schwinden, die den seelischen Kontakt zwischen dem Erzieher und dem Zögling versperrte. — Mit der Miene eines Cäsar oder Napoleon tritt dort ein feddes, munteres Bürschchen auf. Er hat den ersten Schritt ins Leben, den Gang zur Schule, in vollem Galopp, so daß es in seinem Rucksack nur so polterte und ein „goldener“ Griffel zerbrach, allein gemacht. Seine Wangen färben sich rot, doch mutig schaut er zum Erzieher auf und spricht: „Guten Tag, Herr Lehrer!“ Dieser Junge ist zu überwachen! — Jetzt erscheint ein ärmlich gekleidetes Mädchen. Im Grabe ruht sein Vater, die Seinen in bitterer Not zurücklassend. „Verne brav und sei schön gehorsam“, so sprach leise die sorgenvolle Mutter heute morgen beim ersten Schulgange der Kleinen. Verlegen schaut das arme Kind bald auf seine Gefährten, bald auf den Lehrer. Freundlich nimmt es derselbe bei der Hand und führt es an seinen Platz. Mit Sorgfalt, Treue und Hingebung wird er ihm das zu ersetzen suchen, was ihm die Welt nicht bieten kann an äußeren Gütern und häus-

lichem Sonnenschein. Da geht unvermerkt ein Hauch seliger Berklärung über des Kindes Antlitz. Der Lehrer hat das junge Herzchen gewonnen, es hat einen Freund, einen Führer, einen Vater gefunden, zu dem es nun voll Liebe und Dankbarkeit aufschaut. Es gibt Augenblicke im Lehrerleben, die alles irdische Glück übersteigen. In den Kindern soll der Lehrer groß sein, mit ihnen klein. — Nochmals öffnet sich die Türe und es erscheint eine Mutter mit einem Knaben, der nur „ein Talent“ empfangen hat. Matten Auges betrachtet der Schwachsinnige die sonderbare Stube mit dem großen Kachelofen, den hohen Fenstern und den langen Kisten (Bänken). Jetzt fängt er an zu weinen. Am meisten Liebe, weil ihrer am meisten bedürftig, darf dieser Vermiste der Armen vom Lehrer verlangen. Da zeigt sich „der wahre Schulmeister“, der auch die schwachbegabten Kinder nachbringt durch unendliche Mühe und Geduld. Der Dank der Kinder und der Eltern, sowie des Himmels Lohn werden nicht ausbleiben.

Endlich kann der Lehrer Umschau halten über alle die 20, 30 und noch mehr junge Pflänzchen, die er ziehen und unterrichten soll. Wie schon angedeutet, gibt es fleißige und phlegmatische, reinliche und schmutzige, begabte und schwachsinnige, gesittete und ungezogene Kinder. Der Lehrer darf die Individualität seiner Schüler nicht übersehen, er muß die verschiedenen Eigenschaften und Merkmale herausfinden. Die wahre Milde und Freundlichkeit des Erziehers darf aber keine gemachte Süßigkeit sein. Wenn es nicht anders geht, finde auch der Ernst seinen Platz. Die Faulheits-, Lügen-, Schwach- und Unartsteufelchen müssen ausgetrieben, das Halbwachen in Aufmerksamkeit verwandelt, der Starrsinn gebrochen werden. Das Erziehen ist eine schwere Aufgabe. Wie viele Eltern gibt es, die ihre drei bis vier Kinder nicht einmal erziehen können, und einem Lehrer mutet man — ganz natürlich — sechzig, siebzig und noch mehr zu, die aus dreißig oder vierzig verschiedenen Familien stammen. Der Lehrer kann keine Wunder wirken. Verständige Eltern sollen während der ganzen Lernzeit die Arbeit des Lehrers unterstützen; sie werden die Schulaufgaben besichtigen und schwachbegabten Kindern etwas nachhelfen. Die Kinder sind doch der köstlichste Schatz einer Familie. Gewiß haben Knaben und Mädchen mehr Ernst beim Lernen, wenn sie wissen, daß die Eltern beim Lehrer gelegentlich nachfragen. Es ist ein alter, schöner Familienbrauch, daß die Kinder an den langen Winterabenden in Gegenwart von Vater und Mutter aus dem Schul-

buch oder aus der Biblischen Geschichte etwas vorlesen, deklamieren oder gar ein Lied singen, Rätsel lösen, Laubsägearbeiten verrichten etc. Der Vater wird dadurch seine Unterhaltung, seine Freude und Erholung bei den Seinen finden und die Mutter soll es sich angelegen sein lassen, dem Familienhaupte ein sonniges, wonniges Heim zu erhalten, daß der Vater nach des Tages strenger Arbeit gerne daheim verweilt und dieses Heim der besten Flasche Bier vorzieht.

Pflanzenblüten zerstört oft ein schwacher Frosthauch, ebenso können Blüten des Geistes durch ein hartes, unbedachtes Wort geknickt werden. Gewissenhaft sollen die Eltern sich hüten, in Gegenwart der Kinder tadelnde, spöttische Bemerkungen über Lehrer, Geistliche oder gegen die gesamte Schuleinrichtung zu machen. Wie töricht handeln jene Väter, die vor ihren Knaben die eigenen Jugendabenteuer: Händel, Streifzüge, das erste Rauchen etc., erzählen. Was der Vater „glorreich begonnen, das will der Sohn vollenden“. Unbedachte Aeußerungen gegen die Schule und ihre Leistungen schädigen nicht bloß das Ansehen des Lehrers, sie untergraben auch die Autorität der Eltern. Beständige Harmonie zwischen Elternhaus, Kirche und Schule bietet die sicherste Gewähr einer guten Erziehung. Die Schule lehrt nicht bloß das Lesen, Schreiben, Rechnen, sie richtet ein Hauptaugenmerk auf die Bildung des Herzens und des Charakters. Sie erzieht zur Ordnung, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Dankbarkeit, Anständigkeit und Nächstenliebe. Sie mahnt, warnt, straft die Kinder wegen Lüge, Streit, Diebstahl, Faulheit und Naschhaftigkeit. Den größten Fehler begehen jene Eltern, welche ihre Kinder im Ungehorsam und Trotz gegen den Lehrer bestärken, sie gegen ausgeführte Strafen oder körperliche Züchtigung in Schutz nehmen. Solche verblendete Eltern, die nur Gutes und Liebes an ihren Kindern sehen, werden in kurzen Jahren bittere Früchte ernten, die sie jetzt aussäen. Auch der Lehrer ist und bleibt ein schwacher Mensch. Eltern können in eine gewisse Verlegenheit kommen, ob sie sich in einem bestimmten Falle auf Seite des Kindes oder des Lehrers stellen sollen. Fällt über den Lehrer in Gegenwart der Kinder nie ein absprechendes Urteil! Redet persönlich mit ihm, und die Sache wird in Ordnung gebracht, ohne daß die Kinder merken, daß sie „gesiegt“ und Recht bekommen haben. Der gelehrte Professor, Geschichtsschreiber und Konvertit Friedrich von Hurter, vormalig Stadtpfarrer und Antiquar von Schaffhausen, schreibt aus seinen Jugendjahren: „Einer

meiner Lehrer fand es eines Nachmittags für gut, durch einen derben Streich mit dem ledernen Rücken seines griechischen Testaments über die Backen mir zu beweisen, daß ich in irgend etwas nicht der Gebühr nach mich betragen habe. ‚Das werde ich meinem Vater sagen.‘ Auf dieses Wort kam ein zweiter, noch heftigerer Streich mit demselben Strafinstrumente und zugleich wurde die Türe geöffnet mit den Worten: ‚Jetzt könnte ich gehen und das berichten.‘ Der Schmerz trieb mich von dannen. Ich rechnete, der angeschwollene Backen würde unfehlbar für mich sprechen. Als ich nun die Klage schluchzend vorgebracht hatte, war mir der kurze Bescheid: ‚Wenn ich es diesmal nicht verdient hätte, so hätte ich es gewiß ein andermal verdient, ich möchte mich wieder in die Schule zurückbegeben.‘ Selbst bei der Mutter fand ich den gehofften Trost nicht.“ Hurter fügt diesem Ereignis noch folgende Worte bei: „Damals empfand ich allerdings doppelten Schmerz, denjenigen der Streiche und denjenigen zerronnener Hoffnung, der Teilnahme. Jetzt sind beide vernarbt und meinem Vater muß ich vollen Beifall geben. Wenn der Jugend gegenüber das Ansehen der Lehrer oft von den Eltern nicht erhalten wird und der heranwachsende Knabe somit keine höhere Herrschergewalt mehr anerkennt, eine, vor der er sich beugen muß und welcher er zu gehorchen hat, dann wird er in reiferen Jahren noch weniger andere und höhere Befehle anerkennen und nur seinem Willen folgen. Da ist denn nicht zu verwundern, wenn Unbotmäßigkeit, Trotz und Uebermut immer bedenklicher in die gesellschaftliche Ordnung hineinwirbeln.“

Das kleine Volk der Schulbänke ist in fünfzehn, zwanzig Jahren das große Volk des Landes. Jetzt ist die Aussaat, später folgt die Ernte. Alle irdischen Freuden sind vergänglich, nur nicht die Freuden der Eltern an wohlherzogenen Kindern. L. G.

Aus der Gesundheitslehre

Die Hygiene des Essens.

Nicht nur von der Gattung der Speisen, die wir genießen, hängt die Gesunderhaltung des Magens ab, sondern auch von der Art und Weise, wie wir die Nahrung zu uns nehmen.

Eine erste Regel ist die des langsamen Essens, wobei allein gutes Kauen und gehöriges Zerkleinern der Speisen möglich ist. Dr. Cathomas

macht in seiner Schrift „Hygiene des Magens“ darauf aufmerksam, daß ein richtiges Einspeicheln die einzelnen Bissen für den Gang, den sie durch die Organe zu machen haben, nicht nur schlüpfriger macht, sondern daß vor allem das im Speichel wirksame Ptyalin die Aufgabe hat, Stärke in Zucker umzuwandeln. Mit Recht sagt der Volksmund: „Gut gekaut ist halb verdaut.“ Wissenschaftliche Beobachtungen haben zu dem Schlusse geführt, daß eine verminderte Speichelabsonderung auch eine verringerte Magensaftabsonderung hervorrufen kann. Somit hätte eine gute Durchspeichelung der Speisen, was nur bei langsamem Essen möglich ist, einen besonders günstigen Einfluß auf die Verdauungsvorgänge. Wer oft gezwungen ist, rasch zu essen, wird die Tatsache bestätigen, daß dieses ihm oft Druck und Uebersättigungsgefühl, ja sogar Schmerzen in der Magen-egend verursacht.

Gilt die Regel des langsamen Essens für Gesunde, so hat es für Magenkranke doppelte Bedeutung, daß sie langsam essen, die Speisen gut kauen, gut einspeicheln und im Munde gehörig zerkleinern. Es ist sonderbar, daß so oft gegen diese einleuchtende Vorschrift gesündigt wird. So kommt es gar oft bei schulpflichtigen Kindern vor, daß das Zuspätaufstehen ihrerseits oder jener, die das Frühstück zu bereiten haben, durch allzu hastiges Essen eingeholt werden sollte. Wo solches nicht nur Ausnahme, sondern üble Gewohnheit geworden, datieren häufig Magen-erkrankungen schon vom schulpflichtigen Alter.

Es ist ferner zu beachten, daß eine langsame behagliche Eßweise meist auch der Ausdruck einer ruhigen Gemütsstimmung ist, welche auf die gesamten Verdauungsvorgänge ebenfalls günstigen Einfluß hat. Bei dem überhasteten Leben und Treiben der Jetztzeit, der unersättlichen Jagd nach Gewinn, wo dem Einzelnen nicht einmal genügende Muße gegönnt ist, seine Mahlzeiten in Ruhe einzunehmen, kann nicht genug darauf aufmerksam gemacht werden, welche Schädigungen die unter dem Zeichen der Nervosität stehenden Mahlzeiten nach sich ziehen.

Wie lähmend die Gemütsstimmung auf die Verdauungsorgane einwirken kann, kennt wohl jeder aus eigener Erfahrung. Schreck, Zorn, Trauer, aber auch unverhofft große Freude sind imstande, den Appetit ganz zu benehmen, oder wo man sich zum Essen gezwungen hat, Magen-drücken oder Erbrechen herbeizuführen, während bei fröhlicher Stimmung und in heiterer Gesellschaft sogar ein schwacher Magen schwerere Speisen zu verdauen imstande ist. Besser daher bei heftigen Gemütsbewegungen mit dem Essen zuwarten, bis man etwas ruhiger geworden.

Die Unsitte, beim Essen die Zeitung zu lesen, ist entschieden zu verwerfen, da die Gehirntätigkeit diejenige des Magens beeinträchtigt. Alles hat seine Zeit — und wenn wir essen, um zu leben, so liegt Grund genug vor, auch dem Essen im Tagesprogramm ungeschmäleren Raum zu gönnen.



Haus und Herd

Mein Haus ist meine Burg



Küche.

Spargeln nach Mailänderart. Die Spargeln werden geschält, in Büschel gebunden und in Salzwasser weichgekocht. Man nimmt sie dann aus dem Wasser, läßt sie etwas abtropfen und legt sie mit dem Köpfchen nach innen auf eine heiße Servierplatte. Auf die Köpfchen legt man hartgekochte, geschälte und halbierte Eier in schöner Ordnung. Frische Butter wird erhitzt, bis sie kocht und gibt man sie über die Spargeln, oder extra in Saucière. Man achte, daß die Platte recht heiß zu Tisch kommt.

Salesianum.

Omelette mit Spinat. Der Spinat wird wie gewöhnlich gekocht, nur etwas fester gehalten. Kurz vor dem Anrichten füllt man von dem Spinat 1 bis 2 Löffel voll in fertige, heiße Omelette, rollt sie zusammen und schneidet sie schräg in 2—3 Teile. Die Stückchen legt man auf eine warme Platte, stellt diese bis zum Servieren an die Wärme und gibt sie dann mit guter brauner Sauce oder Salat oder gekochtem Obst zu Tisch.

Salesianum.

Omelette mit Spinat aufgezogen. Die Omeletten werden gefüllt und geschnitten wie oben. Die Stückchen legt man in eine Auslaufform, gießt Rahm darüber, stellt die Form in den heißen Bratofen und läßt die Omelette während 15—20 Min. aufziehen.

Salesianum.

Erdbeeren mit Rahm. Reife Erdbeeren werden erlesen, gewaschen, in eine Schüssel gegeben, reichlich mit feinem Zucker bestreut und kalt oder am besten auf Eis gestellt. Rahm wird steif geschlagen und mit Vanillezucker versüßt. In eine Glasschale gibt man eine Lage Rahm, darauf eine Lage Erdbeeren und fährt nun so fort, bis man alles eingelegt hat. Die Masse streicht man pyramidenförmig zu und garniert sie mit Rahm und Erdbeeren hübsch aus. Bis zum Servieren hält man die Platte auf Eis.

Salesianum.

Junge Hähnchen auf ungarische Art. Junge Hähnchen werden, nachdem sie vorbereitet sind, roh in 4—6 Stücke geschnitten und diese mit Salz eingerieben. Man ordnet sie in eine Bratpfanne mit Butter, streut eine Prise Paprika darüber, gibt ein Stengelchen Thymian bei, deckt die Pfanne zu und läßt die Hähnchen auf schwachem Feuer beidseitig braten. Haben sie eine schöne Farbe, gibt man eine kleine Zwiebel fein verschnitten bei und läßt das Fleisch noch so lange auf dem Feuer, bis die Zwiebeln weich, aber nicht gelb sind. Dann streut man 1 Kaffeelöffelchen Mehl ein, dünstet dies kurz und löst mit $\frac{1}{2}$ Tasse Rahm und $\frac{1}{2}$ Tasse Fleischbrühe oder Wasser ab, gibt 1 Löffel Tomatenpurée bei und läßt in dieser Sauce die Hähnchen weichdünsten. Die Sauce soll gut eingekocht und dickflüssig sein.

Salesianum.

Häusliche Ratsschläge.

Ein probates Mittel die **neue Waschleine** vor dem Verschlingen zu hüten ist, diese vor dem ersten Gebrauch in siedendem Wasser tüchtig zu kochen.

Kupferne und messingene Geräte erscheinen wie neu, wenn man sie mit einer in Salz getauchten Zitrone tüchtig abreibt.

Das beste **Reinigungsmittel** für Fenster, Lampen gläser und andere Glaswaren ist mit etwas Ammoniak vermishtes Wasser.

Wein- und Obstflecken entfernt man aus waschechten Stoffen durch Einreiben derselben mit Schmierseife. Man läßt diese eine Weile durchziehen und wäscht dann die Stelle aus. Oder man überstreicht den Fleck mit Butter, reibt etwas Schmierseife darauf und wäscht schnell und gut aus.

Hausmittel.

Ein einfaches Mittel, **Hühneraugen** zu vertreiben, ist, das reine Wasser zur Hälfte mit Arnika-Tinktur vermisht. Vor dem Zubettegehen taucht man ein mehrfach zusammengelegtes leinenes Läppchen in die Flüssigkeit, wickelt es um das Hühnerauge und schlägt ein wollenes Tuch um den Fuß. Nachdem mehrere Nächte — etwa eine Woche lang — ein solcher Umschlag wiederholt wurde, läßt sich das Hühnerauge mit Leichtigkeit entfernen. Sollte beim Heraus-schneiden eine Verletzung stattgefunden haben, so legt man ein Stückchen reine, in oben angegebener Mischung getauchte Watte auf die Stelle.

Zur Pflege des Gemüsegartens.

Die Aussaat und die Bepflanzung des Gartens wird gewöhnlich mit Lust und Freude betrieben. Die fortgesetzte stete Pflege der Pflanzen macht an die Ausdauer Anspruch; sie darf jedoch, will man mit einem guten Ertrage rechnen, nicht vernachlässigt werden.

Auf die Entfernung des Unkrautes ist stets zu trachten; nicht nur stört dieses die Ordnung, es bedeutet auch ein Miteßer, der sich auf Unkosten der Pflanzungen schadlos hält. Läßt man das Unkraut durch Wurzelwucherung oder Verjamen sich verbreiten, so erheischt die Entfernung schon mehr Mühe. Die Lockerung des Bodens, die dabei zugleich erzielt wird, befördert das Wachstum der Pflanzen; Luft und Wärme haben im gelockerten Boden ungehinderten Zutritt und der Stoffwechsel kann sich besser vollziehen. Mit dem Behacken kann begonnen werden, sobald die Wurzeln der Pflanzen Boden gefaßt haben. Nach heftigen Regengüssen, die den Boden, namentlich schwere Erde, fest machen, verläume man nie, ihn sobald er abgetrocknet ist, wieder aufzulockern. Man fährt damit fort bis das Wachstum der Pflanzen zu Ende geht.

Einige Pflanzenarten, wie Erbsen, Bohnen, Kartoffeln, Kohlgewächse u. s. w. werden durch Behäufeln des Wurzelstockes mit Erde extraanfänger. Mit einer Hacke zieht man aus den Zwischenräumen die Erde an die Pflanze heran. Die Stengel bilden dann oft unter diesen zusammengezogenen Erdhügeln neue Wurzeln und führen den Pflanzen dadurch neue Nahrung zu. Auch bleibt die Feuchtigkeit länger erhalten. Wenn man ringsum die Pflanze mit Kompost oder zerrottetem Pferdedünger bestreut, so kann man ebenfalls vieles Gießen ersparen. Außerdem werden den Pflanzen allmählich durch den Regen und das Gießwasser die in der Decke enthaltenen Düngstoffe zugeführt.

Literarisches.

Sonnenland. Illustrierte Halbmonatschrift für gebildete Mädchen. L. Auer, Donauwörth. Mit Freuden begrüßen wir diese wirklich schön ausgestattete Zeitschrift, die in Tat und Wahrheit „eine Lücke ausfüllt“. Schon liegen drei Hefte vor. Wie man aus denselben ersieht, steht die Zeitschrift durchaus auf gesundem Boden und macht dem Titel alle Ehre. Sie bringt gute Erzählungen, Gedichte, Einführungen in künstlerische, soziale, literarische und hauswirtschaftliche Gebiete, sehr gute Bilder, Anleitung zu nützlicher Handarbeit. Mit Interesse folgen wir der größern Erzählung „Auferstehung“ von Pastor und hören etwas vom Frühling römisch-deutscher Kunst. S. von Der weist auf allerlei Unkraut hin, M. Bager erzählt hinwieder im „Schattenblümchen“ von Mutterliebe und Kindestreue. Dann wieder folgen wir M. Lammach auf einem „Abstecher nach Spanien“ und lauschen der Geschichte von Ohm Hinrichs Enkelkind, die Th. Knauth so lieb und ansprechend erzählt. Feinsinnig ist die Skizze über M. von Buol aus der Feder der Herausgeberin. Der Briefwechsel zwischen Gisa und Molly regt zu hauswirtschaftlicher Tätigkeit an, wirkt ethisch und pädagogisch ein. Die Ausstattung verdient alles Lob. Die Zeitschrift sei bestens empfohlen.

Die diesjährige März-Ausgabe der „**Mitteilungen der Herderschen Verlags-Handlung**“ gewährt einen guten Einblick in die umfassende Produktion dieses unseres größten Verlages. Die Schulbibeln (Schuster-Mey-Knecht) werden nun in fünfzig Sprachen aller Erdteile gedruckt. Von den zahlreichen andern Neuerscheinungen sei die 2. Auflage von Dantes poetischen Werken, Könnels volkstümlich geschriebener „Großer Krieg“, S. von Ders Kommunionbuch genannt. Die „Mitteilungen“ sind kostenlos zu beziehen.

„**Das Haus des Herzens Jesu.**“ Illustriertes Hausbuch für die christliche Familie von P. Franz Sattler S. J. 5. und 6. gänzlich neu illustrierte Auflage. herausgegeben von P. Arno Böttsch S. J. Mit 5 Farbentafeln und 49 Textbildern nach Führich u. a. Freiburg. Herdersche Verlagshandlung. — In einer Zeit, wo der einzelne viel an seine Rechte und weniger an seine Pflichten denkt, kommt dieses Buch wie gerufen. In schlichter, herzlicher Sprache wendet es sich an die Familie und legt den einzelnen Mitgliedern die Pflichten ihres Kreises ans Herz. Von jeder Tugend ist die Rede, von kleinen und großen Pflichten, alle aber erhalten ihr Licht von jener Liebe, die St. Paulus als die „größte“ bezeichnet hat, aus welcher Klarheit und Läuterung kommt. Die Darstellung ist klar und einfach, die Wärme des Tones spricht an. Kurz, nach Inhalt und Ausstattung haben wir hier ein Buch, das sich vortrefflich als Hochzeitsgeschenk eignet.

Etwas Wunderhübsches, ein köstliches Buch für Mütter, stellt sich in P. Dörfler, „**Als Mutter noch lebte**“ dar (Herder, Freiburg). Der Inbegriff frühlingstropher, sonnenheller Kindheit lebt in diesem Buche. Da rauschen die Wälder, rieseln die Quellen, und wie Bilder von Ludwig Richter und Moritz von Schwind ziehen die Erlebnisse an uns vorüber. Wolkenschatten und Sonnengold ruhen darüber. Wir lachen und weinen mit Friedel im Erinnern an die eigenen längst entschwundenen Kindertage, freuen uns von Herzen an dem reichen

pädagogischen Gehalt, dem tiefen Gefühl, dem hohen Ernst und herzbefreienden Humor dieses Buches.

Konrad Kummel, der Verfasser der Erzählungen in: „An Gottes Hand“, „Sonntagsstille“, „Des Lebens Blut“, „Auf der Sonnenseite“, ist einer der beliebtesten Volkschriftsteller der Gegenwart. Sein neuestes Buch „Der große Krieg 1870/71“ (Herder, Freiburg) wird warm begrüßt, umsomehr, als m. W. bisher von kath. Seite keine größere volkstümliche Darstellung dieser Ereignisse existiert. Gewandt setzt die Darstellung gleich mit der Kriegserklärung ein. Bald dröhnt der Donner der Geschütze von Straßburg und Metz. Die großen Schlachten sind lebendig geschildert, und wie in einem wunderbaren Spiegel ist alles festgehalten, was an Pflichttreue und Opfermut sich zeigt. Auch die Entbehrungen und der Mut der letzten Soldaten werden ins Licht gerückt, und uneingeschränkt findet auch das Gute im gegnerischen Lager Anerkennung. Die Darstellung ist übersichtlich, die Sprache einfach, der Ton echt volkstümlich, die Ausstattung vorzüglich, und so wird das Buch auch bei uns Freunde finden.

Der unserm Leserkreise bestbekannte P. S. von D. O. S. B. bietet ein neues Kommunionbuch: „Kommet und kostet!“ (Herder, Freiburg). Das handliche Buch enthält im ersten Teile eine kurze dogmatische und historische Darlegung des hl. Altarsakramentes; dann schließen sich 30 kurze, liebliche Betrachtungen an. In 7 Meßandachten gibt das Buch Stoff zur liturgischen Vorbereitung und Dankagung und bietet im letzten Teil noch eine reiche Auswahl aus dem Gebetschatz der Heiligen, es enthält kernige Beichtgebete, berücksichtigt die Krankenkommunion, bringt eine Auswahl von Vitaneien, sowie eine Auslese der herrlichsten Psalmen und Hymnen.

Ein eigenartiges, sehr billiges Büchlein ist erst dieser Tage erschienen: **Alein Kelly**, „vom heiligen Gott“, das Weilschen des allerheiligsten Sakramentes. Frei nach dem Englischen bearbeitet von P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. in Beuron. 120. XVI und 96 S. Freiburg 1912, Herdersche Verlagshandlung. Diese schlichte, tiefe Seelen- und Leidensgeschichte eines vierjährigen Waisenkindes wird Kinderfreunden, namentlich aber den Kindern, die in diesem Jahre zum erstenmale sich dem Tisch des Herrn genahet, Freude bereiten. —

An den großen Kreis der Erwachsenen wenden sich „Höhenblicke“ von Karl Albert Bögele. Festtagsgedanken. 2. u. 3. Auflage (ebenda). Der Inhalt dieses schönen Buches war als Gegenstück zu Hiltns Schrift „Für schlaflose Nächte“ geplant. Tatsächlich ist es weit mehr geworden. Man muß es selber lesen und innerlich erleben, welch' lichte Blüten, welche Tiefe von Gemüt, von Poesie, von Glaube und Liebe hier an Krippe und Kreuz hervorsprossen und blühen und reifen im Glanze der Ostersonne und unter dem Wehen des Pfingstgeistes. Wie mit goldenen Fäden wird das Große und Allgemeine ans Persönlich-Menschliche geknüpft und aus der Enge Blick und Seele ins Weite, Unvergängliche geführt.

Ein schön ausgestattetes Buch, ein Geschenkwerk, stellt sich dar in Georg Scherer, „Deutscher Dichterwald“, lyrische Anthologie, begründet von Georg Scherer, bearbeitet von Arthur Kutschner. 24. Aufl. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Hier ist eine Sammlung von Gedichten, die man an schönen Ferien-

tagen im Hochwald der Heimat, im „rotgoldenen Abendschein“ eines Sommertages lesen und — erleben sollte. Die Lyrik des 19. Jahrhunderts, von Hermann Allmers zu Dahn, G. Keller, Spitteler, Storm, Weber, Widmann, Zahn zieht an uns vorüber. Was ich an diesem Buche zunächst des Lobes wert finde, ist eine Eigenschaft, die bei Anthologien nicht immer gefunden wird: die Eignung für weitere Kreise. Die ausgewählten Gedichte sind für den gesund und real denkenden Volksgeist nicht zu hoch: sie prunken nicht einzig mit neuen Formen, sondern zeigen jenen Ideengehalt, jene Klarheit, die einst Homer an Nestors Worten zu rühmen wußte. — Ein Wunsch sei gestattet: es möge bei einer weiteren Auflage der Dichterkreis um M. Herbert und A. Jüngst, und aus der Schweiz um H. von Matt, Frid. Hofer und Ott erweitert werden.

Eine Anthologie aus der modernen Prosaepik „**Vom freudigen Schaffen**“, herausgegeben von A. Wezel (Stadmann, Leipzig) bringt Beiträge von Otto Ernst, Emil Ertl, Willrat Dreesen, G. von der Gabelenz, Max Geißler, Ginzken, Greinz, Schönherr, Schöttler, Karl Söhle, Schreäenbach, Spielhagen und Terramare. So reicht das Gebiet dieser modernen Schriftstellergemeinde von der grünen Nordsee bis hinunter zur blauen Adria. Wer sich über die moderne Richtung in der deutschen Literatur unterrichten will, findet hier eine reichhaltige Zusammenstellung. Manches ist aus einer fremden Weltanschauung herausgewachsen; aber auch da leuchtet der Wert ewig gültiger Richtlinien christlicher Ethik.

Einer der ursprünglichsten norddeutschen Heimatkünstler ist Karl Söhle. Was an Söhle erfreut, das ist die gesunde Ursprünglichkeit der Gestalten, die wunderbare Poesie der Naturbilder, der feine Humor, der bald mit übersprudelnder Fröhlichkeit, bald mit gehaltenem Ernst sich paart. Seine originellen Musikantengeschichten erschienen in vollständiger Neubearbeitung, mit neuen originellen Künstlerzeichnungen von Erich Gruner, in 2 Bänden: „**Musikanten**“ und „**Musikanten und Sonderlinge**“ (Stadmann, Leipzig). Wie prachtvoll hat Söhle im Violoncello den Amtsgerichtsrat Krahnold, den lustigen Harfort, den überlegenen Stengel gezeichnet! Mit besonderer Vorliebe behandelt er die Gestalt von Karl Berkebuch, des jungen Lehrers von Weddersehl. In der „Konferenz“, in „Croika“, im „hl. Gral“ stellt er ihn in den Mittelpunkt. — Söhle sieht mit klaren Augen, er erfährt Natur und Menschen mit sonniger Liebe und ist als Dichter eine Persönlichkeit.

Ein Dichter, dessen künstlerische Form und prägnante Darstellungskraft im besten Sinne des Wortes modern ist und der trotzdem die versunkenen Glocken der Romantik noch läuten hört, ist Max Geißler. Sein neuer Roman „**Der Erbkönig**“ wirkt wie ein Gemälde, das aus Nebelschleiern und silbernem Mondglanz heraustritt. Der stärkere der beiden Brüder, der den andern weit überflügelt, gleichsam als König auf seinem Besitztum herrscht, aber von der neuen Zeit der Industrie überholt wird und im selben See endet, an dessen Ufern einst der Bruder die Lebenden hinter sich ließ, ist mit starken Linien gezeichnet. Es ist wenig Sonne über Erbkönigs Haupt. Konsequenter erfüllt sich sein nicht unverschuldeter Schicksal. Die Darstellung ist fesselnd, die Sprache ist die eines Dichters, reich und dennoch anspruchslos, veredelt und gehoben durch die Klarheit eines tiefen Empfindens. —

Lange, bevor das Wort „Heimatkunst“ geprägt war, schrieb Jeremias Gotthelf seine Berner Volks- und Dorfgeschichten und zwar mit einer Lebenswahrheit und einer Naturtreue, daß man rein aus seinen Büchern im bernischen Bauernhaus Bescheid wüßte. Gotthelf ist durch und durch gesund, er kennt keine „Kunst um der Kunst willen“, er kennt und liebt das Volk und möchte es zum Glücke führen. Mit Wärme begrüßen wir darum die neue Ausgabe von „**Gotthelfs gesammelten Werken**“, herausgegeben von R. Hunziker, Hans Bloesch, C. Loosli (Eugen Rentsch, München und Bern). Der eben erschienene 7. Band, bearbeitet von Hans Bloesch, enthält die Familiengeschichte „**Geld und Geist**.“ Leibhaft steht gleich in den ersten Zeilen das behäbige Haus in Liebiwyl vor uns, wir sehen den langsamen, behäbigen Christen, das emsige Anneli, dies Urbild einer guten Frau und Mutter, wie sie in ihrem Glauben und ihrer Treue über zeitliche Verluste hinwegkommt, ihr gegenüber den Dorngrütbauern, der das Glück nur im Gelde sieht und sucht. Diese neue Ausgabe von Gotthelfs Werken, die durch Vollständigkeit, Texttreue, guten Druck und moderne Ausstattung sich auszeichnet, sei bestens empfohlen.

Als Namenstags- wie als Hochzeitsgeschenk geeignet ist „**Großes Schweiz. Kochbuch**“ von Anna Bockhardt (Frau Anna Kündig-Bockhardt), ehemals Lehrerin an der Kochschule der städt. Gewerbeschule Zürich. Mit 1 Nährstoff-tabelle, über 1500 Rezepten. Zürich, Verlag von Schulthess & Cie. — Ein Koch- und Haushaltungsbuch, das für die einfachen wie für die gut bürgerlichen Verhältnisse gleich empfehlenswert ist. Im ersten Teile lernen wir Einrichtung der Küche, Nahrungs- und Genußmittel, wie die Gewürze kennen und folgen im zweiten Teile den Rezepten zur guten Zubereitung von Suppen und Saucen, Fleisch, Fisch, Geflügel, Gemüse, süßen Speisen. Ein großer Vorzug des Buches beruht in der sehr klaren Darstellung und in der Art, wie bei jedem Rezept der Kostenpunkt für eine Familie von drei Personen herausgestellt wird. Sind die Ortspreise auch verschieden, so läßt sich an Hand der Berechnung die Rechnung leicht modifizieren.

Ein anderes Buch, das man in die Hand aller Hausfrauen und Töchter wünschen möchte, heißt: „**Mein Haus — meine Welt**“, Handbuch des für die Frau Wissenswertes von Emma Führer und Martha Gauß, Hauswirtschaftslehrerinnen in St. Gallen (Zürich, Schulthess). Mit viel Geld einen Haushalt zu führen, ist leicht möglich; aber mit möglichst geringer Aufwendung von Kraft, Zeit und Geld zu „haushalten“, ist eine Kunst, die gelernt sein will. Da leistet das genannte Buch unschätzbare Dienste; denn es ist äußerst übersichtlich angelegt und aus reicher Erfahrung heraus ist die Darstellung klar und verständlich erwachsen. Wir lernen die praktische Einteilung der Wohnung, die Einrichtung der Zimmer, Vor- und Nachteile verschiedener Beleuchtungsarten kennen, werden über Küche und Küchenarbeit, über Lebensmittel, Kranken- und Kinderpflege orientiert. —

Alle hier angekündigten und rezensierten Bücher sind in
der Buchhandlung Rüber & Cie. in Luzern zu beziehen.

Ein „Problem der Frauenbildung“ nennt Fr. W. Förster seine neue Schrift: „Die Dienstbotenfrage und die Hausfrauen“ (Zürich, Schulthess). Der Verfasser hat das Thema bereits in „Christentum und Klassenkampf“ erörtert und es hier zu einem handlichen Büchlein erweitert, das durch die lichtvolle Klarheit der Gedanken, die Flüssigkeit der Sprache und die Wärme des Tones sich auszeichnet. In feiner Art stellt der bestbekannte Verfasser dem alten Hausfrauenideal die moderne Hausfrau gegenüber und zeigt, daß Gewandtheit in Hausarbeit dem höhern Bildungsideal dienen kann und soll. In den falschen Bildungsidealen der modernen Frau, in der geringen Bewertung der häuslichen Kulturarbeit sieht er einen Hauptgrund der allgemeinen Dienstbotennot. — Jede Frau und Mutter sollte sich dies Büchlein beschaffen.

M. S.

Die Erziehungskunst der Mutter. Ein Leitfaden der Erziehungslehre. Herausgegeben vom Arbeiterwohl, Verband für soziale Kultur und Wohlfahrtspflege, M. Gladbach 1908, 1.—5. Tausend. Volksvereins-Verlag 124 S.

Die Krone des häuslichen Glückes sind gut erzogene Kinder. Jede Mutter weiß aber, wie schwer es heutzutage ist, im Widerstreit mit dem religionsfeindlichen Zeitgeiste die Kinder wahrhaft christlich zu erziehen. Es sind dazu Kenntnisse notwendig, welche nicht jede Mutter von vorneherein in die Ehe mitbringt. Die vorliegende kurze Schrift gibt außerordentlich klare und eminent praktische Anleitung zu solider Kindererziehung im Geiste unserer Kirche. Sowohl die leibliche, wie die geistige, wie die sittliche und soziale Erziehung werden erörtert, und es wird in anschaulicher Weise gezeigt, wie die Mutter ihre herangewachsenen Knaben und Mädchen in das Leben einführen soll. Die Schrift ist sehr zu empfehlen, weil sie in ganz zeitgemäßer Weise die Mutter zur Erfüllung ihrer wichtigsten und schwersten Berufspflicht anleitet.

Freiburg.

J. Beck, Prof.

Mitteilungen aus dem Frauenbund

Die Dienstbotenschulen in der Schweiz.

Das „Musée Social“ in Paris hat vor einiger Zeit eine Enquête über die „Dienstbotenschulen in der Schweiz“ veranstaltet, deren Ergebnisse heute in Form einer instruktiven Broschüre „Les Ecoles de Servantes en Suisse“ vorliegen. Die Schrift ist als Dezemberheft (1911) der vom „Musée Social“ periodisch herausgegebenen sozialwissenschaftlichen Broschürensammlung „Memoires et Documents“ erschienen.

Die Verfasserin, Mme. A. Molli-Weiß, welche die Großzahl der in der Schweiz bestehenden Haushaltungs- und Dienstbotenschulen selbst besucht und aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, skizziert einleitend den Stand der heutigen Dienstbotenfrage, welche sich nachgerade so verschärft hat, „daß die

modernen Nervenärzte bereits eine ausschließlich bei Frauen zutage tretende Spezialform der Neurasthenie unterscheiden, deren Entstehungsgrund lediglich auf den fortwährenden Verdruß mit dem Dienstpersonal zurückzuführen ist."

An Literatur, welche sich einläßlicher Weise mit der Dienstbotenfrage befaßt, besteht kein Mangel. Es sei beispielweise erinnert an die instruktiven Publikationen von Dr. A. Pieper, Dienstbotenfrage und Dienstbotenverein — Oberdörfer „Die christliche Frau und ihr Dienstmädchen" — Fr. W. Foerster „Die Dienstbotenfrage und die Hausfrau," an die trefflichen Arbeiten von Dr. W. Liese, Dr. Ernst u. A.

Die kleine Publikation, auf welche wir den Leserkreis dieser Zeitschrift mit diesen Zeilen hinweisen möchten, verzichtete denn auch darauf, diese soziale Spezialfrage einläßlicher zu behandeln. Die Verfasserin beschränkt sich auf die Feststellung, daß der Dienstbotenmangel, unter welchem unzählige Familien empfindlich zu leiden haben, mit dem Fortschreiten des Fabriksystems, dem Ausbau der industriellen Arbeitsteilung und der Vervollkommnung des Maschinenwesens in engstem Kausalzusammenhange steht. Die tieferen Ursachen der Dienstbotenmisere sind aber ebenso begründet in der Gleichgültigkeit der Frauenwelt gegenüber den ethischen und sozialen Grundlagen, auf denen allein ein dauerhaftes und erträgliches Dienstbotenverhältnis sich aufbauen kann, wie andererseits in der Tatsache einer völlig unzugänglichen hauswirtschaftlichen Ausbildung des heutigen Dienstbotenstandes. Diese letztere Erkenntnis hat in den meisten Ländern zu dem mehr oder minder erfolgreichen Versuche geführt, auf dem Wege der Gründung von Dienstbotenschulen den schreienden Uebelständen abzuhelpfen.

Die Schrift, von der hier die Rede ist, bietet einen orientierenden Ueberblick über die in der Schweiz bestehenden Institute dieser Art. Es sind dies vorab die Dienstbotenschulen von Lenzburg, Herzogenbuchsee, Bern, Worb, Fribourg, Chailly und Genève.

Man hat diese Schöpfungen mit großen Hoffnungen und Erwartungen begleitet, die sich jedoch nur in sehr bescheidenem Maße erfüllt haben. Manche dieser Institute dienen fast ausschließlich der hauswirtschaftlichen Ausbildung von Bürgertöchtern, welche die erworbenen Kenntnisse später in der eigenen Familie zu verwerten gedenken und andere Schulen wiederum richten ihr Augenmerk auf die Heranbildung von Zimmermädchen, Bonnen und Gouvernanten, statt jene „Mädchen für alles" heranzuziehen, auf welche die Hausfrau aus dem Mittelstande in erster Linie angewiesen ist.

Leider hat die Verfasserin übersehen im Rahmen der Enquete von einer weiteren Dienstbotenschule Notiz zu nehmen, bei welcher gerade dieser Vorwurf in keiner Weise zutrifft. Im Jahre 1903 wurde auch in Bremgarten, Kt. Aargau, eine interkantonale Dienstbotenschule gegründet, welche sich seit ihrem Bestehen einer so großen Frequenz erfreut, daß bereits für die nächste Zeit eine Vergrößerung der Anstalt in Aussicht genommen werden muß. Jährlich werden 2 Kurse veranstaltet, welche jeweilen 5 Monate dauern. „Das Kursgeld beträgt, Kost, Logis und Wäsche inbegriffen, Fr. 110.— (Arzt und Apotheke extra) und ist zur Hälfte beim Eintritt und zur Hälfte nach drei Monaten zu

erlegen; Mädchen, welche nach Schluß des Kurses keine Dienstbotenstellen annehmen, bezahlen Fr. 130.—

Den Schülerinnen wird beim Schluß des Kurses ein Zeugnis ausgestellt und denjenigen, die sich durch Fleiß und gutes Betragen auszeichnen, vermittelt der Vorstand passende Stellen.“

Der praktische Unterricht der Schule umfaßt folgende Lehrfächer: Haushaltungskunde, Anstandslehre, Buchhaltung, Musterstechen, Krankenpflege, Bügeltheorie und Gartenbau. Ganz besonders möchten wir hervorheben, daß sich bisher zwei Drittel der Kursteilnehmerinnen dem Dienstbotenberufe zugewandt haben.

Soviel zur Ergänzung der Detailorientierungen, wie sie in der Schrift von U. Moll-Weiß geboten werden! Die Publikation des „Musée Social“, welche anscheinend auf Vollständigkeit Anspruch erheben will, hätte dieses Institut nicht übergehen dürfen.

Der Wert solcher Dienstbotenschulen ist gewiß anzuerkennen. Aber die bestehenden Institute dieser Art genügen dem vorhandenen Bedürfnisse bei weitem nicht. Auch wird es durch die Gründung und dem Ausbau der Dienstbotenschulen allein kaum möglich sein, eine durchgreifende Lösung der Dienstbotenfrage herbeizuführen. Desgleichen wird man an die jährlichen Diplomeerteilungen und Beschenkungen treuer Dienstboten, wie sie von den schweizer. gemeinnützigen Frauenvereinen und einzelnen kathol. Frauenorganisationen jeweilig veranstaltet werden, bei aller Wertschätzung dieser Institution, nicht allzu große Hoffnungen knüpfen dürfen.

In der Schweiz wird die brennende Dienstbotenfrage noch verschärft durch die Konkurrenz der ausgedehnten Hotelindustrie, welche ihre Angestellten nur während der Saison beschäftigt und ihnen im übrigen die verlockende Freiheit beläßt, die Wintermonate im Kreise ihrer Familien zu verleben. Kein Wunder, daß man angesichts dieser Verhältnisse gerade in diesem Lande aufs eifrigste bestrebt ist, sich nach Hilfsmitteln für die Lösung der Schwierigkeiten zu suchen, die aus dem fatalen Dienstbotenmangel erwachsen müssen.

„Es ist hohe Zeit zu handeln, einerseits ist es dringend notwendig sich in vermehrtem Maße der technischen Ausbildung einer Arbeiterinnenklasse anzunehmen, deren Mitarbeit wir bedürfen und deren Unwissenheit und ungenügende Schulung für ihren Beruf jedoch notorisch sind, andererseits wird es notwendig sein, die vertraglichen Beziehungen zwischen den Dienstboten und ihren Auftraggebern gesetzlich zu regeln. Nur auf diesem ebenso praktischen als einfachen Wege wird es möglich werden, die Dienstmädchen sozial so zu heben, daß sich ihre Lebenshaltung wesentlich von derjenigen der industriellen Arbeiterinnenbevölkerung unterscheidet. Eine solche Methode dürfte auch allein im Stande sein zu verhüten, daß die Quelle des Nachwuchses im häuslichen Dienstbotenstand allzu rasch und unvermittelt versiegt.“ —

Demgegenüber ist freilich zu bemerken, daß die Regelung des Verhältnisses zwischen Dienstgeber und Dienstnehmer doch nur teilweise auf dem Wege der Gesetzgebung möglich sein wird. Zweifellos ist zutreffend,

was in dieser Beziehung ein Abgeordneter in den Debatten des niederösterreichischen Landtags betr. die neue Gesindeordnung in Wien ausführte: „Hier kommen die Grundsätze der Weltanschauung zum Ausdruck, es läßt sich dies nicht leugnen und wir können es ruhig sagen, daß allein die Grundsätze des Christentums es dahinbringen, daß in Verbindung mit einer zeitgemäßen gesetzlichen Reform auf dem Gebiete des Dienstbotenwesens sich bessere Zustände herauskristallisieren werden.“

Vor allem sollte auch in unserer heranwachsenden weiblichen Jugend die Erkenntnis von dem ethischen und wirtschaftlichen Werte und den Vorteilen der häuslichen Betätigung vertieft werden. Es sollte schon in der Volksschule den Mädchen die Liebe und Freude zum Berufe eingeflüßt werden. Und nicht unerwähnt lassen möchten wir auch die Notwendigkeit kath. Dienstbotenvereine, welche dem eigenartigen Charakter des Dienstbotenverhältnisses angepaßt sind. Auch durch Fürsorgeinstitutionen wie Mädchenheime, Stellennachweis, Schaffung von Sparkassaeinrichtungen und Sorge für ausreichende Versicherung gegen Krankheit, Alter und Invaldität wird viel zur Lösung der Dienstbotenfrage beigetragen werden können. Das wichtigste aber bleibt die geistige und sittliche Aufrichtung der Dienenden — ein Gedanke, den insbesondere Fr. W. Foerster in seinen Schriften immer wieder eindrucksvoll betont und den er einmal kurz und prägnant in das schöne Wort zusammengefaßt hat: „Vergessen wir nie, wir selbst werden frei, wenn wir die Sklavenketten lösen, wir selbst werden erst Menschen, wenn wir den Bruder Mensch im Andern entdecken.“ —

Dr. A. Hättenchwiler.

* * *

— Das **Initiativkomitee des Schweiz. kath. Frauenbundes** tagte in Zürich am 24. April. Es wurde mitgeteilt, daß eine größere Anzahl katholischer Frauenvereine ihren Beitritt zum Frauenbunde erklärt haben, und daher beschlossen, die erste Delegiertenversammlung auf den 21. Mai einzuuberufen. Die Delegierten werden sich gegen 2 Uhr nachmittags im Hotel Union in Luzern einfinden zur definitiven Organisation und Vornahme der Wahlen.

Totentafel.

In der Pflegerinnenschule in Zürich starb die um die Bestrebungen des Gemeinnützigen Frauenvereins sehr verdiente Zentralpräsidentin Frau Cora **Stahl**. —

Briefkasten der Redaktion.

Zusendungen aus L. dankend entgegengenommen, werden baldigst verwendet. —

Korrektur: In Nummer 4 Seite 103, 7. Zeile von unten, soll es heißen: Der Aufforderung freudig folgend, machte sich Magdalena auf, die vorausgeeilten Frauen einzuholen.

Insertions-Preise:
25 Cfs. per Nonpareille-Zeile;
bei unveränderter Wieder-
holung 20 Cfs

Inserate

Bei grössern Aufträge n
und mehrern Wiederholungen
Extra-Rabatt. Stellengesuche
20 Cfs. Reklamen 1 Fr.

Erkenne Dich selber

und erkenne das beste Maismehl an den gelben Paketen mit der Aufschrift «Maizena». Ausgezeichnetes Hilfsmittel bei der Zubereitung von Puddings, Saucen, Backwerk etc. Durchaus reine, unverfälschte Ware.

Privat-Pension Meyer

in Oberägeri, Kt. Zug. H 2003 Lz

800 M. ü. M. Ruhiges Familienleben, gute bürgerliche Küche, schöne hohe Zimmer, einfach freundl. Bedienung. Pensionspreis für 4 Mahlzeiten und Zimmer Fr. 3.80—4.30 per Tag. Um nähere Auskunft und Prospekte wende man sich an die sich höfl. empfehlenden Eigentümer Meyer & Cie.

Tuchfabrik Entlebuch (Birrer, Zemp & Cie.)

fabriziert nach Einwendung von Schafwolle oder Wollschafen (Abfälle von wollenem Tuch oder Stricksachen) unter billigster Berechnung, solide, hübsche halb- und ganzwollene

Herren- u. Frauenkleiderstoffe, Bett- u. Pierdedecken, Strumpfgarne

Ferner: Austausch von Tuch gegen Schafwolle. Muster, Lohnlarife u. Preislisten stehen zu Diensten. Es genügt die Adresse: **Tuchfabrik Entlebuch.** S 4563 Lz

Einzigste Tuchfabrik in Entlebuch

Einzigste Tuchfabrik in Entlebuch

„Hundert wildi Schoß“ (Dialekt-Gedichte) vom Ziböry

brosch. Fr. 2.—, in Original-Einband geb. Fr. 3.—
Räber & Cie., Buch- u. Kunsthandlung, Luzern.

29 jähr. kath. Tochter aus guter Familie, erf. in allen Zweig. d. Hauswes., sehr kinderlieb., sucht Stelle als

Stütze der Hausfrau

m. Familienanschl. od. z. selbst. Führung ein. Haushalts. Gefl. Off: erb. unter F. St. 1538 an Rud. Mosse, Strassburg, Els.

Das Liebesmahl des Herrn,

von Jesuitenpater L. Svengen, mit 42 ausführlich. Kommunionandachten, besonders empfohlen auf dem Eucharistischen Kongress in Köln, erlebte in 1 1/2 Jahren 8 große Auflagen, ein Zeichen, daß es wirklich ein ganz vorzügliches u. gediegenes Beicht- und Kommunionbuch ist. Es kostet in Feindruckausgabe geb. Frs. 2.25, 2.85, 3.75 und teurer, in Grobdruckausgabe geb. Frs. 2.50, 4.15, 5.00 und teurer und ist in allen Buchhandlungen erhältlich.

Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer Rh.

Verehrerinnen des göttlich. Herzens, die Ordensberuf haben und sich der Erziehung arm. Kinder u. d. Mission im Inl. od. Ausl. widmen wollen, finden Aufnahme bei den **Carmelitinnen v. göttl. Herzen Schlieren** b. Zürich, Badener-Str. oder **Wien XXI Leopoldauerstr. 123.**

MARIENHEIM, EINSIEDELN

Heim für stellensuchende und reisende Mädchen

Steht unter Aufsicht des Kath. Mädchenschutzvereins.

Das Heim wird von ehrw. Schwestern des Benediktinerordens geführt und befindet sich ganz in der Nähe der Stiftskirche. Aufnahme finden kath. Dienstboten, Arbeiterinnen, Ladnerinnen, Bureauangestellte, Gouvernanten, Hauslehrerinnen usw. Sehr mässige Pensionspreise.

Stellensuchenden und reisenden Mädchen wird bereitwillig jede gewünschte Auskunft erteilt. Unentgeltliche Stellenvermittlung. Mädchen, die ins Ausland gehen, werden Reisepläne und Empfehlungen besorgt.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das «Marienheim» in Einsiedeln, oder an Frau Witwe Lienert-Schnyder zum Steinhof. Telephon No. 21.

Besser als Kuhmilch,

die Säuglingen und kleinen Kindern leicht
Diarrhöe und Erbrechen verursacht,

ist

GALACTINA

Alpen-Milch-Mehl

= Die beste Kinder-Nahrung =

Verhütet und heilt Erbrechen und Diarrhöe

Die Büchse Fr. 1. 30

Hübsche und billige

Papeterien

sind zu haben bei

Räber & Cie.,

Luzern



Mellin's

kein Kochen
erforderlich,
kein Zeitver-
lust, keine
Störung.

Probieren Sie Mellin's Nahrung bei Ihrem
Kinde. Zahlreiche bedeutende Aerzte und
Tausende von dankbaren Eltern bezeugen
die hervorragenden Eigenschaften des
Nährmittels. Höchste Anerkennungen auf
allen internat. Ausstellungen während der
letzten 40 Jahre. Muster u. Interessante

Broschüre
kostenlos
durch
Nadolny &
Co., Basel

Nahrung

Couverts mit Firma

liefern **Räber & Cie.**, Buchdr., Luzern.

Richter's Ankersteinbaukasten

ein Idealspiel für Kinder jeden Alters
ist zu beziehen durch

Räber & Cie., Buchhdlg., Luzern.

Verlag von **RÄBER & CIE.**, Buchhandlung, Luzern.

Im Sonnenschein

Ausgewählte Skizzen von
M. Schnyder, Feuilleton-Redakteur.

405 Seiten. In Original-Einband Fr. 5. --.

Photographie von
Hochw. Herrn Regens Meyer sel.

gut getroffene Aufnahme durch HH. Katechet A. Räber
ist zu haben bei **Räber & Cie., Luzern.**

Preise: Visit. Fr. 1.—, Cab. Fr. 1.50

Verlag von Räber & Cie.,
Buchdruckerei, Buch- und Kunsthandlung, Luzern.

Erzählungen für Jedermann

Gertrud von Wart. Erzählung von *Sylvia*. 79 S. Brosch. 80 Cts
80 Pfg., geb. Fr. 1.25, M. 1.25.

Der Traum des Madonnenmalers 3 Erzählungen von *Sylvia*
in einem Bändchen

Klostertsuppe
184 S. Preis brosch. Fr. 1.75 M. 1.60
gebunden Fr. 2.95, M. 2.50.

Geheilte Argwohn

Sylvia, Die Tochter Erlachs. Elegant gebunden Fr. 2.50.

Diese tiefempfundenen Erzählungen, die auch die Anerkennung des
bekannten Literaten P. Maurus Carnot gefunden haben, empfehlen sich
zufolge ihres unterhaltenden und erbaulichen Inhalts zur Lektüre für
jedermann.

Bundesrat Dr. Josef Zemp
Lebens- und zeitgeschichtliche Erinnerungen

von

J. Winiger, Ständerat und Redaktor des „Vaterland“

ca. 450 Seiten mit Illustrationen

Preis geb. Fr. 5.80.

Diesem monumental angelegten Werte gebührt ein Ehrenplatz in
der Bibliothek eines jeden Schweizerbürgers, der sich um die Geschichte
seines Vaterlandes und seiner politischen Bewegungen in den letzten vierzig
Jahren interessiert. Vorab aber wird das konservativ-katholische Volk des
Kantons Luzern wie der ganzen Schweiz, dem Andenken des großen
Staatsmannes, seines hochangesehenen langjährigen Führers und Beraters,
ein dankbares Andenken bewahren und es mit Freuden begrüßen, daß ein
so kompetenter Verfasser uns Zemp's Leben in seiner zeitgeschichtlichen
Bedeutung anschaulich vor Augen führt.

Verlag von Räber & Cie. in Luzern.
